

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Offenburger Tageblatt. [Offenburg-Land]. 1942-1943 1942

208 (5.9.1942) Samstag+Sonntag

Offenburger Tageblatt

Erscheint wöchentlich sechsmal. Bezugspreis für den laufenden Monat 1,78 RM, zuzüglich 22 Pf. Trägerlohn

Anzeiger vom Kinzigtal / Kinzigtäler Nachrichten

Ausgabe B Nummer 208

Haslach, Samstag/Sonntag, 5./6. September 1942

18. Jahrgang



Lagebesprechung in der Wüste

Generalfeldmarschall Rommel mit einigen seiner Offiziere bei einer Lagebesprechung in der Wüste. PK-Kriegsbericht Tannenberg (Sch)

Auzeichnung eines rumänischen Generals

DNB. Berlin, 4. Sept. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Divisionsgeneral Gheorghe Manoliu, Kommandeur einer rumänischen Gebirgsdivision.

Als Kommandeur einer rumänischen Gebirgsdivision zeichnete sich General Gheorghe Manoliu beim Kampf um Sewastopol durch vorbildliche persönliche Tapferkeit und selbständige, kühne Entschlußkraft aus. Stets in vorderster Linie kämpfend, nahm er mit seinen Gebirgsjägern zäh verteidigte Höhenstellungen der Bolschewisten in Besitz und trug beim Einbruch in die vom Feind erbittert verteidigte Stadt mit seinen tapferen Gebirgsjägern wesentlich zum großen Angriffserfolg bei. — General Gheorghe Manoliu wurde am 20. Mai 1888 in Piatra-Neamt geboren. Am 1. Juli 1909 wurde er zum Leutnant befördert. Nach dem Weltkrieg fand er in Generalstabstellungen und bei Frontkommandos in Infanterie- oder Gebirgsjäger-Regimenten Verwendung. Am 27. Februar 1939 wurde er zum Generalmajor und am 19. Juli 1942 zum Generalleutnant befördert.

Generalleutnant Rittau gefallen

DNB. Berlin, 4. Sept. Bei den schweren Abwehrkämpfen im Raume von Rschew fiel am 22. August 1942 der Kommandeur einer Infanterie-Division, Ritterkreuzträger Generalleutnant Stephan Rittau. Ein langjähriger und an Erfolgen reiches Soldatenleben fand mit seinem Soldatentod höchste Vollendung. Anfang November vorigen Jahres wurde dieser hochverdiente Offizier für sein hervorragend tapferes Verhalten und seinen Einsatz in vorderster Linie vom Führer mit dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet.

Englische Sorgen zu Beginn des vierten Kriegsjahres

Londoner Streiflichter

* In einer Betrachtung über die ersten drei Kriegsjahre schreibt der Londoner „Daily Herald“ u. a., in diesen drei Jahren hätten die Verbündeten so gut wie überhaupt keine Siege zu verzeichnen gehabt. Demgegenüber aber seien die Achsenmächte in der Lage gewesen, gewaltige Gebiete zu erobern. In der Sowjetunion, wo sich die Hauptkämpfe abspielten, sehe außerdem die Lage für den Verbündeten nicht besonders rosig aus. Deshalb tue man in England gut daran, sich die nüchternen Tatsachen vor Augen zu halten, daß Großbritannien bisher nicht sehr viel geleistet und noch eine Unmenge ungelöster Probleme für die Zukunft vor sich habe.

* Ueber einen Teil dieser „ungelösten Probleme“ gibt ein anderer Artikel des „Daily Herald“ Auskunft. Das Blatt fordert darin die Engländer auf, unter allen Umständen ihren Brotverbrauch auf das stärkste einzuschränken. Sie sollten dafür mehr Kartoffeln essen. Von anderer Seite wird dagegen eingewandt, daß auch an Kartoffeln in England keinerlei Überfluß bestehe und daß die Verteilung der Vorräte immer wieder versage. Der „Daily Herald“ erklärt, je weniger der Engländer in den nächsten Monaten esse, desto mehr Schiffsraum habe das Land zur Verfügung. Die Soldaten müßten ihr Leben bei den Luftangriffen auf dem Kontinent oder bei der

Landung von Dieppe aufs Spiel setzen. Es sei also ein angenehmer Gedanke, auf „verhältnismäßig leichte und erfreuliche Art“ zum Siege beizutragen.

* Wie es um diesen „Sieg“ in Wirklichkeit bestellt ist, hat jetzt wieder der bekannte englische Militärchriftsteller Liddell Hart im „Daily Mail“ dargestellt, indem er ein für die Engländer sehr wenig erfreuliches Bild von den verzweifeltsten Vorstößen bei Rschew gab. Liddell Hart meint u. a., bis jetzt sei der Fortschritt dieser sowjetischen Angriffe noch keineswegs derart, daß er irgendwelche nennenswerten Erwartungen rechtfertige. Die deutschen Verteidigungsstellungen hätten sich als für die Sowjets zu stark erwiesen, sie hätten sie weder eindringen, noch auch nur die Deutschen zwingen können, Verstärkung aus dem Kampfabschnitt um Stalingrad oder dem Kaukasus heranzuziehen. Es sei nur vernünftig, wenn man damit rechne, daß die sowjetischen Verluste bei diesen Operationen um Rschew unverhältnismäßig höher liegen als die des Gegners. Auch stünden sie in keinerlei Verhältnis zu dem, was erreicht wurde. Ständige Frontalangriffe auf befestigte feindliche Stellungen lohnten sich nur, wenn auch der Durchbruch erzielt werde. Von den sowjetischen Operationen um Rschew könne man das aber nicht sagen.

In den westlichen Vorstädten von Stalingrad

Die Straße von Kertsch von deutschen und rumänischen Truppen überschritten

DNB. Aus dem Führerhauptquartier, 4. Sept. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Deutsche und rumänische Truppen haben am 1. September im Zusammenwirken mit Verbänden der Kriegsmarine und Luftwaffe von der Krim aus die Straße von Kertsch überschritten, trotz zähen feindlichen Widerstandes die feindliche Küstenverteidigung durchbrochen und im raschen Vordringen am gestrigen Tage die Verbindung mit den von Osten angreifenden rumänischen Truppen hergestellt. Die Kämpfe mit den auf der Taman-Halbinsel haltenden feindlichen Kräften sind noch im Gange. Nordwestlich Noworossijsk wurden weitere befestigte Höhenstellungen genommen.

Deutsche Schnellboote stießen trotz schlechter Wetterlage gegen den feindlichen Schiffsverkehr im ostwärtsigen Schwarzen Meer vor und versenkten drei Schiffe mit zusammen 8500 BRT., darunter einen Tanker. Damit haben deutsche Ueberwasserstreitkräfte seit Beginn der Kaukasusoffensive insgesamt 35 400 BRT. sowjetischen Handelschiffsraums vernichtet.

Der Angriff auf Stalingrad konnte gestern bis an die westlichen Vorstädte vorgetragen werden. Die nördlich Stalingrad an der Wolga stehenden Truppen des Heeres versenkten bisher drei Kanonenboote, zwei Monitore, sechs Frachtschiffe sowie zahlreiche kleinere Schiffe.

Südwestlich Kaluga und nordwestlich Medyn wurden wieder von starken feindlichen Kräften

geführte Angriffe abgewiesen. Auch im Raum von Rschew scheiterten wiederholte Angriffe starker feindlicher Kräfte. Der Feind verlor in diesen Kämpfen 83 Panzerkampfwagen.

Bei einem feindlichen Luftangriff gegen einen deutschen Flugplatz im mittleren Frontabschnitt wurden 24 von 37 angreifenden Flugzeugen zum Absturz gebracht, der Rest zum Abdröhnen gezwungen.

Südlich des Irmensees wurden mehrere örtliche Angriffe der Sowjets abgelenkt. Südlich des Ladogasees und an der Einschließungsfront von Leningrad scheiterten ebenfalls mehrere feindliche Angriffe. Bei einem Ueberseesversuch über die Nowa wurden von 28 feindlichen Booten 20 vernichtet.

In Ägypten nur Kämpfe von örtlicher Bedeutung. Angriffe der deutschen und italienischen Luftwaffe richteten sich gegen feindliche Truppen, Kraftfahrzeugansammlungen, Flugplätze und Nachschubverkehr. In Luftkämpfen wurden 25 feindliche Flugzeuge abgeschossen.

Im Laufe der gestrigen Nacht wurden über der Deutschen Bucht zwei britische Flugzeuge zum Absturz gebracht. Leichte deutsche Kampfflugzeuge erzielten gestern Volltreffer in Industrie- und Verkehrsanlagen an der englischen Südküste.

Oberleutnant Marseille, Staffelführer in einem Jagdgeschwader, errang am 2. September an der ägyptischen Front seinen 125. Luftsieg, nachdem er in Luftkämpfen des vorangegangenen Tages 16 britische Gegner bezwungen hatte.

Das Eichenlaub mit Schwertern und Brillanten

Höchste Tapferkeitsauszeichnung für Oberleutnant Marseille

DNB. Berlin, 4. Sept. Der Führer hat Oberleutnant Marseille, Staffelführer in einem Jagdgeschwader, das Eichenlaub mit Schwertern und Brillanten zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen und ihm folgendes Schreiben übermittelt: „In Würdigung Ihres immerwährenden heldenmütigen Einsatzes im Kampf für die Freiheit unseres Volkes verleihe ich Ihnen anlässlich Ihres 125. Luftsieges als viertem Soldaten der deutschen Wehrmacht die höchste deutsche Tapferkeitsauszeichnung, das Eichenlaub mit Schwertern und Brillanten zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.“ (gez.) Adolf Hitler.

* Der als Sohn eines Generalmajors am 13. Dezember 1912 zu Berlin-Charlottenburg geborene Oberleutnant Hans-Joachim Marseille gehört zu den deutschen Jagdfliegern, deren Name eines Tages nach sich rasch steigenden Erfolgen in aller Munde war. Mit sieben Luftsiegen kam der damalige Oberfähnrich im Frühjahr 1941 nach Afrika, wo er kurz darauf Offizier wurde. Mit unbeirrbarer Kampfeswillen, ein ebenso draufgängerischer wie besonnener Jagdflieger, stellte er seine Gegner, schoß einen nach dem andern ab und erhielt nach 46 Luftsiegen am 22. Februar 1942 das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes. Er wurde Oberleutnant und Staffelführer, entwickelte sich immer mehr zum gefürchtetsten deutschen Jagdflieger in Nordafrika und wurde nach seinem 75. Abschuß am 6. Juni 1942 vom Führer durch Verleihung des Eichenlaubs zum Ritterkreuz ausgezeichnet. Aber seine Siegeskurve stieg noch steiler in die Höhe.

Nur elf Tage später war ein weiteres Viertel-hundert britischer Flugzeuge abgeschossen: der 101. Luftsieg war errungen, und Oberleutnant Marseille erhielt das Eichenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes. Und nun, am 2. September 1942, erkrankte er an der ägyptischen Front den 125. Luftsieg, nachdem er allein tags zuvor 16 britische Gegner abgeschossen hatte und damit eine einzigartige Leistung vollbrachte. Nach Mölders, Galland und Gollob wurden ihm nun die Brillanten zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes mit Eichenlaub und Schwertern als höchste Tapferkeitsauszeichnung verliehen. Die von ihm bezwungenen Gegner sind ausschließlich Engländer, in der Hauptsache Jagdflieger.

Reichsmarschall Göring hat an Oberleutnant Marseille ein in herzlichen Worten gehaltenes Glückwunschtelegramm gerichtet.

Die erfolgreiche Landung auf der Taman-Halbinsel

Der Feind in harten Nahkämpfen geworfen.

* Zu der erfolgreichen Landung deutscher und rumänischer Truppen auf der Taman-Halbinsel teilt das Oberkommando der Wehrmacht noch folgende Einzelheiten mit: In den späten Abendstunden des 1. September brachen die Transportgruppen von ihrer Basis auf der Halbinsel Kertsch auf und erreichten nach wolkenbruchartigen Regenfällen und heftigsten Gewitterstürmen in den ersten Morgenstunden des 2. September planmäßig die befohlenen Ziele. Während eine Gruppe auf der südlichen Taman-Halbinsel landete, erreichten gleichzeitig weitere Transportgruppen die nördliche Fantalowskaja-Halbinsel. In rücksichtslosem Vorstoß und in erbitterten Nahkämpfen Mann gegen Mann wurde die feindliche Infanterie geworfen und die bolschewistische Küstenstellung im Handstreich genommen.

Die Seefahrzeuge einer anderen Stoßgruppe wurden bei Kap Achileon vor der Küste durch feindliche Scheinwerfer erfaßt. Aber auch das erbitterte feindliche Abwehrfeuer konnte die Landung nicht verhindern. Auch durch Luftangriffe versuchten die Bolschewisten vergeblich, das erfolgreiche deutsch-rumänische Unternehmen zu hindern. Aber alle Versuche des Feindes, die vordringenden Landungstruppen aufzuhalten, scheiterten.

Um 6 Uhr früh waren die Landungen abgeschlossen und die Brückenköpfe fest in eigener Hand. Von hier aus wurde in scharfem Nachdrängen der Angriff gegen die bolschewistische Infanterie- und Artilleriekräfte fortgesetzt und der Feind, der über die Taman-Bucht zu entfliehen versuchte, nach Süden abgedrängt.

Inzwischen war es durch deutsche Kräfte verstärkten rumänischen Verbänden trotz erbitterter Gegenwehr gelungen, im Scheinwerferlicht auf der Insel Kossa-Tussla in der

Englische Gleichgewichtspolitik

Von Konteradmiral Friedrich Lützow

Zur britischen Gleichgewichtspolitik bemerkt Trevelyan in seiner „Geschichte Englands“: „Viermal hat England während der Neuzeit mit Erfolg große Kriege geführt, um die Unterjochung Europas durch eine Macht zu verhindern: Das Spanien Philipps II. und der Inquisition, das Frankreich des Sonnenkönigs und der Jesuiten, dann wieder das Frankreich der Jakobiner und Napoleons und schließlich der deutsche Militarstaat unserer Tage sind einer nach dem anderen gescheitert. Bei jeder dieser vier Gelegenheiten verfolgte England einen doppelten Zweck, nämlich die Bewahrung des europäischen Gleichgewichts und die Sicherung seiner handels- und kolonialpolitischen Stellung in der Welt.“ In dieser Zweckbestimmung stehen die beiden genannten Absichten nicht nebeneinander, sondern die Aufrechterhaltung des europäischen Gleichgewichts ist Mittel zum Zweck des überseeischen Ausdehnungsdrangs. Mag es richtig sein, daß für die Berater der Königin Elisabeth von Wolsey bis Burleigh das Streben nach dem europäischen Gleichgewicht der zwingenden Notwendigkeit entsprang, sich gegenüber den dichter bevölkerten Ländern Spanien und Frankreich verteidigungsfähig zu erhalten. Vom 18. Jahrhundert an wurde dieses Streben Voraussetzung und Grundlage für den Angriff Englands auf den Seehandel und die Kolonien seiner Wettbewerber. Es braucht auch nicht bestritten zu werden, daß dieser oder jener englische König unter dem Gleichgewicht dasselbe verstand wie seine festländischen Vettern, nämlich den Ausgleich der Gegensätze auf friedlichem Wege. Gewiß ist aber, daß die leitenden Staatsmänner darunter das Gegenteil verstanden, nämlich die Erhaltung so starker Spannungen und gegebenenfalls die Entfackung so häufiger Kriege unter den größeren und kräftigeren Nationen Europas, daß keine von ihnen Gelegenheit und Mittel fand, die Briten auf ihrem Weg zur unbeschränkten Herrschaft über die Meere und den größten Kolonialbesitz aufzuhalten. „Um die Unterjochung Europas durch eine Macht zu verhindern“, dehnte Großbritannien seine eigene Macht ins Grenzenlose aus, bis Sir Charles Dilke unter Zustimmung weiter Kreise seines Volkes in seinem Buch Greater Britain um 1880 als notwendige weitere Eroberung noch China, Japan, Chile, Peru, die La-Plata-Staaten und die Tafelländer Afrikas, kurzum die ganze Erde fordern konnte.

Der britischen Seemacht fiel naturgemäß in erster Linie die Aufgabe zu, die Gegner von der See zu verjagen und ihre Seeverbindungen nach den Kolonien zu durchschneiden. Daneben aber mußten sie bereit sein, einen Druck auf die Küsten Europas auszuüben, und zwar möglichst an den Stellen, von denen aus man den Gegner am empfindlichsten beunruhigen, schädigen oder sogar besiegen konnte. Die tiefsteinschneidenden Nebenmeere Europas — im Norden die Ostsee mit dem Bottenischen und Finnischen Meerbusen, im Süden das Mittelmeer mit dem Schwarzen Meer — waren wie geschaffen dafür, dieser Absicht Englands Vor-

straße von Kertsch Fuß zu fassen. In harten Nahkämpfen wurde die Insel genommen und in der Nacht vom 2. zum 3. September in eigene Hand gebracht. Unterdessen wurde auf der Taman-Halbinsel im weiteren Vordringen die Landzunge Kossa-Tschuschka besetzt und südostwärts Fantalowskaja die Verbindung mit den nordwestlich Temrjuk vordringenden rumänischen Verbänden auf dem Küstenstreifen nördlich der Lagune von Achtanosowsk hergestellt.

Das Eichenlaub zum Ritterkreuz

DNB. Berlin, 4. Sept. Der Führer hat dem Hauptmann Zemsky, Gruppenkommandeur in einem Sturzkampfgeschwader, als 117. Soldaten der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen. Hauptmann Zemsky ist Ende August 1942 gefallen.

* Der Führer hat ferner Hauptmann Dauschel, Gruppenkommandeur in einem Schlachtgeschwader, das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen und ihm folgendes Schreiben übermittelt: „In dankbarer Würdigung Ihres heldenhaften Einsatzes im Kampfe um die Zukunft unseres Volkes verleihe ich Ihnen als 118. Soldaten der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.“ (gez.) Adolf Hitler.

* Ebenso hat der Führer dem Oberst Bornmann, Kommandeur eines Kampfgeschwaders, das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen und ihm folgendes Schreiben übermittelt: „In dankbarer Würdigung Ihres heldenhaften Einsatzes im Kampfe um die Zukunft unseres Volkes verleihe ich Ihnen als 119. Soldaten der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.“ (gez.) Adolf Hitler.

schub zu leisten. Dank der Umklammerung Europas durch die Binnenmeere konnte die britische Flotte, nachdem sie den Vorrang vor ihren Nebenbuhlern errungen hatte, wie ein Schächerhünd ihres Amtes walten und die teils macht- und willenlosen, teils sich gegenseitig um ein Stück Land oder eine Erbfolge zerfleischenden Festlandstaaten in dem Zustand erhalten, der den britischen Wünschen förderlich war, d. h. in Uneinigkeit untereinander und soweit möglich in Abhängigkeit von England. Im 18. und 19. Jahrhundert genügte dazu oft das Auftreten der britischen Flotte allein.

Da, wo die Flotte allein nicht imstande war, den erforderlichen Druck auf das Festland auszuüben, mußte sie dazu dienen, den Landkrieg unmittelbar zu beeinflussen. Manchmal aber nur selten kam es vor, daß die Drohung der britischen Flotte mit einer Landung an der Küste des Festlandes bewirken sollte, seine Kräfte vom Schauplatz des Kampfes mit dem Verbündeten Englands auf dem Festland, mit dem englischen „Festland-degen“ abzulenken und zu zersplittern. Oft trat der Fall ein, daß diesem Festlanddegen mit Hilfe der britischen Seemacht Gelegenheit geschaffen werden sollte, den gemeinsamen Gegner in der Flanke oder im Rücken anzugreifen. Ein typisches Beispiel hierfür bietet das Abkommen zwischen England und Rußland vom Jahre 1805 gegen Napoleon. Der Zar verpflichtete sich, ein Heer nach Unteritalien zu werfen, wenn England die Sicherheit der Seewege über die Adria gewährleisten sollte. Pitt, der damalige leitende Staatsmann Englands, hatte diesen Plan mit Eifer und Hochdruck verfolgt, weil er es nicht für möglich hielt, Napoleons Machtstellung durch den Seekrieg allein in hinreichendem Umfang zu erschüttern. Großartiger noch als dieses Beispiel war der vor dem ersten Weltkrieg zwischen England und Rußland abgeschlossene Plan, im Kriegsfalle gegen Deutschland ein russisches Heer unter dem Schutz der britischen Flotte an der Küste Pommerns landen und auf Berlin marschieren zu lassen. Auch der Anlaß zum Dardanellen-Abenteuer Großbritannien 1915 ist in diesem Zusammenhang zu erwähnen: entsprechend den Bitten des Großfürsten Nikolajewitsch sollte durch die britische Seemacht Verstärkung an die russische Südfrente gebracht werden. Indessen offenbarte sich gerade in diesem Falle die Eigennützigkeit der britischen Gleichgewichtspolitik. So wie der Sinn des ersten Weltkrieges für Großbritannien zum guten Teile darin lag, die beiden stärksten Festlandsmächte, Deutschland und Rußland, aufeinanderzuheizen und sich in ihrer militärischen Kraft gegenseitig zermürben zu lassen, so hatte auch Churchill's Dardanellenplan 1915 den doppelten Zweck, Deutschland im Rücken anzugreifen und gleichzeitig Rußland von den Meerengen fernhalten zu können.

Es bedarf keiner Erläuterung, daß zu einer solchen Verwendung der Seemacht gegen Europa Stützpunkte erforderlich waren. In der Ostsee freilich glaubte man sie entnehmen zu können; dieses Binnenmeer lag nahe genug am britischen Mutterland, um von hier beaufsichtigt werden zu können. Dazu kam, daß die Ostsee-Anliegerstaaten bis ans Ende des 19. Jahrhunderts keine achtunggebietende Seemacht besaßen. Dann aber war es zu spät für den Raub von Stützpunkten durch Großbritannien, wie er im Mittelmeer an Gibraltar, Minorca, Malta und Cypern verübt worden war. Hier im Mittelmeer hielten die Briten den Besitz solcher Flottenstützpunkte für unentbehrlich, nicht nur für den Seeweg nach Ägypten und Indien, sondern auch zur Wahrung des europäischen Gleichgewichts. Neben den Stützpunkten brauchte England auch eine Landtruppe, um die Einflußnahme auf die Küsten Europas durch die Flotte wirksam machen oder verstärken zu können. In dem oben genannten Beispiel des Abkommens zwischen England und Rußland aus dem Jahre 1805 war dann auch vorgesehen, daß England ein Expeditionskorps von 8000 Mann für Unteritalien stellen sollte.

Natürlich floß die Absicht Englands, den gefährlichen Gegner auf dem europäischen Festland nach Kräften zu schädigen, oft mit dem anderen Zweck zusammen, ihn von der See fernzuhalten. Als England 1854 an Rußland den Krieg erklärte, geschah es aus dem Grunde, den Zaren nicht in den Besitz Konstantinopels gelangen zu lassen. Dementsprechend setzte England im Frieden von Paris 1856 durch, daß dem geschlagenen Zaren das Halten einer Seemacht im Schwarzen Meer überhaupt verboten wurde, was sich freilich nicht lange aufrecht erhalten ließ. Allgemein darf ja die Einflußnahme auf die Machtverhältnisse an Land und auf die Seegeltung nicht schematisch getrennt werden, beides steht in enger Wechselbeziehung zu einander. Wenn Lord Haldane 1912 dem deutschen Botschafter erklärte, England werde an Deutschland den Krieg erklären müssen, falls sich der ausgebrochene Balkanstreit zu einem Kriege zwischen Frankreich-Rußland und Deutschland-Österreich auswähle — weil England nicht dulden könne, daß Deutschland auf dem Festlande eine beherrschende Stellung einnehme — so ist in dieser Äußerung natürlich auch die Erkenntnis verborgen, daß ein starker Festlandstaat seine Ansprüche auf Seemacht zur Geltung bringen werde.

Darin also hat bis in unsere Tage die Rolle der Seemacht in der britischen Gleichgewichtspolitik bestanden: in der Einschüchterung der kleinen, ohnmächtigen Staaten durch den alleinigen unmittelbaren Einfluß der Seemacht auf ihre Küsten und ihren Seehandel — daher Englands Bemühung, Europa in möglichst viele solcher ohnmächtiger Staaten zu zerstückeln; Sicherung des Seeweges für das Ansetzen des Landkrieges durch den Festlandsdegen gegen Flanke oder Rücken des gemeinsamen Gegners und endlich, wenn nötig, das Eingreifen des britischen Landheeres — für das noch heute alljährlich die Mittel unter der Formel bewilligt werden: zur Aufrechterhaltung des Gleichgewichts.

Indessen erleben wir seit dem ersten Weltkrieg, wie die britische Flotte immer weniger imstande ist, ihre frühere Rolle in der Gleichgewichtspolitik zu spielen. Der oben erwähnte Plan Englands und Rußlands, im ersten Weltkrieg ein Heer aus Petersburg unter dem Schutz der britischen Flotte an die deutsche Ostseeküste heranzuführen, ist noch bis ins Jahr 1916 erwogen, aber nicht durchgeführt worden, weil man wegen der Stärke der deutschen Flotte nicht wagte, in die Ostsee zu gehen. Aus demselben Grunde gelang nicht die Einschüchterung der skandinavischen Staaten zur Aufgabe ihrer Neutralität, zumal nicht, nachdem die britische Flotte vor dem Skagerrak 1916 besiegt war. Im Mittelmeer wurde die britische

Die unterdrückten Völkerschaften des Kaukasusgebietes

Anderthalb Jahrhunderte unter der Gewaltherrschaft Moskaus

Auf der Landbrücke zwischen dem Schwarzen und dem Kaspischen Meer zeigen die Verwaltungsgrenzen der Sowjetunion eine besonders vielgestaltige Bewegtheit. An das Kubangebiet, das von den deutschen Truppen zum größten Teil schon durchschritten ist, schließt sich im Osten das Gebiet von Orskhonikidse und nach dem Kaspischen Meer von Daghestan an. Weiter südlich folgen Georgien, Aserbeidschan und Armenien. Alle diese Gebiete bilden „selbständige Bundesrepubli-



ken der Sowjetunion. Mit dieser Gliederung wollte Moskau nach außen hin den Anschein erwecken, als gewähre es den Völkern des Kaukasus nationale Selbständigkeit. In Wahrheit bedeutet diese Form der Verwaltung eine direkte Unterstellung unter die Moskauer Zentrale und damit eine be-

sonders scharfe Form der Unterdrückung jedes nationalen Eigenlebens.

Die Abgeschlossenheit der Kaukasustäler, der Mangel an Verbindungen miteinander und die Lage des Gebietes an der Grenze zwischen Abend- und Morgenland haben zu einer Entwicklung zahlreicher Völker von ausgeprägter nationaler Eigenart, echter Kultur und hohem Selbstbewußtsein geführt. An erster Stelle genannt zu werden verdienen die Georgier, die in dem Räume um die Stadt Tiflis seit Jahrhunderten immer wieder ihre Selbständigkeit verteidigt und eine hohe Kultur entwickelt haben. Die Georgier gehören der indogermanischen Völkergemeinschaft an und überwiegend Christen. Das gleiche gilt von den weiter südlich wohnenden Armeniern. Zum Islam bekennen sich die an der Grenze von Iran wohnenden Aserbeidschanen und die Bergvölker von Daghestan. Gleichfalls überwiegend mohammedanisch sind die Abschasen an der Küste des Schwarzen Meeres. — Nicht mehr zur Gruppe der eigentlichen Kaukasusvölker zu zählen sind die in der Ebene nördlich des Kaukasus wohnenden Kalmücken und Kirgisen, für die westlich und östlich der Wolga ebenfalls eigene Verwaltungsgebiete eingerichtet sind.

Seit der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert ist das Kaukasusgebiet unter den Einfluß Moskaus gekommen. Unter Bruch früher gegebener Versprechungen haben die Zaren versucht, auch in diesem Gebiet die nationale Eigenart der Völker zu unterdrücken. In jahrzehntelangen Kämpfen haben sich die Bergvölker des Kaukasus gegen diese Gewaltherrschaft gewehrt. Auch in bolschewistischer Zeit haben diese Aufstände nicht aufgehört. Denn die Sowjets haben die Politik der Unterdrückung jeder nationalen Eigenart von den Zaren unverändert übernommen und mit gesteigerter Brutalität weitergeführt, ohne freilich ihr Ziel vollständig erreichen zu können. (x)

Reichsleiter Baldur von Schirach antwortet Roosevelt

Zurückweisung einer verlogenen Rede des USA-Präsidenten

d. Berlin, 4. Sept. Der Reichsleiter für die Jugendziehung der NSDAP, Baldur von Schirach, antwortete am Freitagabend über den Großdeutschen Rundfunk Mister Roosevelt auf seine heuchlerische, verlogene Rede vor Delegierten der USA-Studentenschaft. Reichsleiter von Schirach führte u. a. aus:

Gestern Abend fand in Washington eine mit viel Trara angekündigte Jugendkundgebung statt. Sie wurde veranstaltet, weil Präsident Roosevelt eine Botschaft an die „Jugend der Welt“ richten wollte. 300 Studenten aus den amerikanischen Staaten und Vertreter von Emigranten-Regierungen, die sich nach Washington geflüchtet haben, bildeten nach der amtlichen amerikanischen Meldung das Auditorium, das nach Roosevelts eigenen Worten „wenigstens im Geist“ die Jugend der Welt darzustellen hatte. Wir kennen den Ehrgeiz des Mannes, der davon träumt, durch diesen Krieg der Weltpräsident zu werden. Das scheint ihm aber nicht zu genügen. Obwohl seine Frau, die weniger durch Schönheit als durch skrupellosen Geschäftsgeist berühmt gewordene Eleanor, erst vor wenigen Tagen festgestellt hat, daß die amerikanische Jugend seit Kriegsbeginn einer immer mehr zunehmenden sittlichen Verwahrlosung anheimfällt, fühlt sich Franklin Delano als berufener Erzieher der ganzen Jugend der Welt. Er übersieht großzügig die Tatsache, daß die Vereinigten Staaten auf dem Gebiete der Jugendziehung keine nennenswerte Leistung vollbracht und sich von jeher darauf beschränkt haben, die Erziehungseinrichtungen des verachteten Europa oberflächlich zu imitieren. Seine maßlose Arroganz geht nun so weit, daß er angesichts des allgemeinen Tiefstandes der amerikanischen Jugendziehung die junge Generation der Welt über ihr Tun und Lassen belehren will.

Roosevelt begann seine Ansprache mit der Feststellung, daß alle französischen Jugendorganisationen schon im voraus gegen seine Rede protestiert haben, da Roosevelt die Schuld am Tode von mehr als 100 000 jungen Franzosen trifft, und er fügt dieser Nachricht, die er nicht unterschlagen konnte, weil sie der amerikanischen Studentenabordnung, zu der er sprach, bereits bekannt geworden war, noch die weitere Mitteilung hinzu, daß der Sender Tokio von den dekadenten, schwächlichen und verspielten amerikanischen Jungens gesprochen habe, die durch Jazzmusik und Hollywood-Filme verdorben wurden.

Nun wird Roosevelt inzwischen erfahren haben, daß seit dem Augenblick, da er von dem Gerüst aus, das seinen gebrechlichen Körper beim Reden aufrecht erhält, eine Jugendbotschaft losließ, eine Jugendorganisation nach der anderen ihre Erklärung gegen ihn und diese Botschaft abgegeben hat. Zur Stunde sind hier mehr als zwölf Kundgebungen nationaler Jugendorganisationen, in denen sich die jungen Menschen unseres Kontinents zusammengeschlossen haben, bekannt, die Roosevelt ein für alle mal das Recht bestreiten, an die Jugend das Wort zu richten.

Sprüche des amerikanischen Präsidenten sind von der wirklichen Jugend dieser Welt mit eisiger Verachtung und scharfer Ablehnung beantwortet worden. Es war Roosevelt, der noch 1940 das Wort aus sprach: „Ich versichere den Vätern und Müttern, daß ihre Jungen nicht in einen fremden Krieg geschickt werden“. Derselbe Roosevelt bezeichnet sich später selber zynisch als den Mann, der diesen Krieg entfesselt hat und gesteht damit, die Hauptschuld an

Flotte mitten in ihren Vorbereitungen für die Landung eines Heeres auf Gallipoli durch das plötzliche Erscheinen des deutschen U-Bootes U 21 mit der Versenkung der Linienschiffe „Triumph“ und „Majestik“ am 25. und 27. Mai 1915 über rascht und konnte sich auch weiterhin nicht mehr so frei bewegen wie früher.

Der Wandel bezüglich des Gebrauchs der Seemacht in Binnenmeeren wurde im jetzigen Kriege noch deutlicher als im ersten Weltkrieg offenbar, weil die früheren Träger der Seemacht, die schweren Ueberwasserschiffe, in engbegrenzten Seegebieten durch die vervollkommenen U-Boote, Minen und Flugzeuge immer schärfer bedroht wurden. In die Ostsee zu gehen, etwa zur Unterstützung Polens, hat die britische Flotte 1939 gar nicht mehr in Erwägung gezogen, obwohl sie eine siebenfache Ueberlegenheit über die deutsche besaß. Der Versuch, nach dem Muster früherer

Jahrhunderte Griechenland und Jugoslawien 1941 zum Angriff auf Deutschland anzusetzen, scheiterte kläglich. Die früher so wichtigen Stützpunkte Gibraltar und Malta verloren an Wert. Die schweren Niederlagen der britischen Flotte im November und Dezember 1941 — Vernichtung der „Barham“, Außergefechtsetzung der „Malaya“, „Valiant“ und „Queen Elizabeth“ — sowie die Katastrophen der durch Kriegsschiffe stark gesicherten britischen Geleitzüge im März 1942 zwischen Kreta und Marmarica, im Juni östlich und westlich von Malta und im August wiederum im westlichen Mittelmeer sind Zeugnisse dafür, daß die britische Flotte keine Aussicht mehr hat, der unseligen Gleichgewichtspolitik noch nennenswerte Dienste zu leisten. Damit aber ist auch diese Politik selbst zum Tode verurteilt, seine Angelegenheiten selbst zu ordnen, ohne die rücksichtslosen selbststüchtigen Eingriffe der Briten.

Furcht und Not sind nach Roosevelts Worten die Schrecken, von denen die Jugend befreit werden muß, — die Jugend Europas hat die Furcht besiegt. Die Not aber kann nicht durch Roosevelts Phrasen überwunden werden. Deutschland hat 1933 damit begonnen, das Ideal einer neuen sozialen Ordnung zu verwirklichen. Nationale Freiheit und soziale Gerechtigkeit sind die großen Richtsätze, die der Führer seinem Volk gegeben hat. Das junge Amerika aber hat noch nicht den Beweis erbracht, in welchem Maße es bereit ist, für seinen Glauben zu kämpfen und zu fallen. Der kommende Friede wird nicht durch die nordamerikanische Union bestimmt, sondern durch die Mächte der Achse.

Noch in diesem Monat wird sich die Jugend Europas versammeln und sich zu einem großen Bund zusammenschließen, der ein Sinnbild der Schicksalsgemeinschaft sein wird, die sie mit der Waffe auf dem Schlachtfeld verteidigt haben. Die Nationen selbst werden ihre Abordnungen zu uns entsenden und unter der Führung Deutschlands und Italiens werden sich die europäischen Jugendführer vereinen und ihr Bekenntnis ablegen zu dem großen konstruktiven Gedanken der neuen Erziehung. Sie werden sich nicht über die Errungenschaften der französischen Revolution unterhalten oder über die Declaration of Independence, sondern über die Selbstführung der Jugend, über soziale Gerechtigkeit und über eine Kameradschaft, die auch den kleinen Nationen das Recht auf nationale Selbständigkeit und völkische Eigenart sichert.

Ein großer Deutscher hat das Wort ausgesprochen: „Die Völker sind Gedanken Gottes“. Wir Europäer glauben an die Völker, Sie Herr Roosevelt, glauben an die westliche Hemisphäre. Sie haben einen Weltkrieg entfesselt, um zum dritten Male Präsident werden zu können. Das war Ihre Flucht in den Krieg. Wir kämpfen in diesem Krieg, weil wir verhindern wollen, daß durch Sie vollendet wird, was der hintergründige Gedanke Ihrer verurteilten Familie und der mit ihnen verbundenen Finanzmächte ist, die Herrschaft des Geldes über den Geist.

Reichsleiter von Schirach schloß: „Die Jugend Europas hat ihre Führer. Sie aber sind durch Ihre Rede nicht zum Führer der Jugend der Welt geworden, sondern haben sich als Gouvernante dieser Jugend aufgespielt. Der Gangsterkönig Al Capone wurde einst in Ihrem Lande als Staatsfeind Nr. 1 bezeichnet. Die Jugend Europas, Mister Roosevelt, wird Sie jetzt die „Weltgouvernante Nr. 1“ nennen. Aber trösten Sie sich. Man wird später diesen Titel ebenso rasch vergessen, wie man Sie selbst vergessen wird. Europa wird diesen Krieg gewinnen, und dann wird die alte Welt die neue sein. Sie vergehen, aber was in der Welt wirklich jung ist, wird den Lorbeer des Sieges an seine Fahnen heften und der Welt eine Ordnung geben, in der auch der Ärmste seine Heimat hat.“

Sühne für den Mord an Heydrich

DNB. Prag, 4. Sept. Amtlich wird bekanntgegeben: Das Standgericht in Prag hat in seiner öffentlichen Sitzung vom 3. September 1942 auf Grund des § 3 Absatz 3 der Verordnung des Reichsprotektors in Böhmen und Mähren vom 27. September 1941 in Verbindung mit dem Erlaß des Reichsprotektors in Böhmen und Mähren vom 27. Mai 1942 Artikel 2 über die Verhängung des zivilen Ausnahmezustandes den Kirchenältesten der tschechisch-orthodoxen Kirche in Prag, Jan Sonnabend, den Bischof dieser Kirche, Gerazd, bürgerlicher Name Matej Pavlik, den Kaplan der orthodoxen Karl-Borromäus-Kirche in Prag II, Resslgasse 6, Dr. Waldimir Petrek und den Pfarrer an der gleichen orthodoxen Kirche, Vaclav Ciklik, zum Tode durch Erschießen verurteilt und auf Einziehung des Vermögens der vier Angeklagten erkannt. Das Urteil wurde heute vollstreckt. — Die Angeklagten hatten die Mörder des 44-Obergruppenführers Heydrich sowie weitere fünf Fallschirmagenten in der Karl-Borromäus-Kirche verborgen gehalten, verpflegt und unterstützt.

Zeitgeschehen in Kürze

Berlin. Eine Kommission portugiesischer Generalstabsoffiziere sowie eine Kommission portugiesischer Pionieroffiziere befinden sich augenblicklich auf einer Informationsreise nach dem östlichen Kriegsschauplatz.

Berlin. Der portugiesische Aviso „Peerginunes“ hat ein Rettungsboot mit 37 Schiffbrüchigen eines vor einiger Zeit im Atlantik gesunkenen britischen Handelsschiffes aufgefunden. Das britische Schiff war von einem deutschen Unterseeboot angegriffen und mit einem einzigen Torpedo versenkt worden.

Genf. Aus Bombay meldet der Sonderkorrespondent des „Daily Telegraph“, in vielen Fällen gelinge es den britischen Behörden nicht, Mitglieder der Kongreßpartei, die man verhaften wolle, zu fassen. Die Bevölkerung erleichtere mit allen Mitteln diesen Nationalisten ihre Flucht. Es scheint überhaupt, als sei die Kongreßpartei gegenwärtig in der Zusammenstellung von Geheimorganisationen sehr reg.

Rom. „Popolo di Roma“ berichtet über Ankara, daß in Kairo größere antienglische Kundgebungen stattgefunden haben. Neue Verhaftungen seien vorgenommen worden. Bei Steinwürfen der Menge auf

englische Kraftwagen hätten die Engländer das Feuer eröffnet, wobei 25 Personen getötet und viele andere verletzt worden seien.

Bukarest. Mihail Antonescu sprach über den rumänischen Rundfunk zum Beginn des vierten Kriegsjahres und bezeichnete den gegenwärtigen Krieg als eine Auseinandersetzung der Rassen.

Vigo. Ein neuer Vorschlag des USA-Finanzministers Morgenthau, zur Finanzierung des Roosevelt-Krieges eine Verbrauchssteuer zu erheben, ist auf heftigen Widerstand des Finanzausschusses des Senats gestoßen.

Buenos Aires. An den Bergwänden des Little Rock in Arkansas zerschellte in der Nacht ein zweimotoriger Bomber der USA-Luftwaffe, als das Flugzeug sich auf einem Übungsflug befand. Die sechs Insassen, USA-Flieger, kamen ums Leben.

Der italienische Wehrmachtbericht

DNB. Rom, 4. Sept. Der italienische Wehrmachtbericht vom Freitag hat folgenden Wortlaut: Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt:

In Ägypten verliefen Gefechte von Panzerreitern zu unseren Gunsten. Der Gegner verlor einige Panzerwagen. Es wurden zahlreiche neuseeländische Gefangene eingebracht. Die Luftwaffe der Achsenmächte ging heftig gegen Ansammlungen von britischen Truppen und Kraftfahrzeugen vor. Ein feindlicher Erkundungsverband wurde durch überraschenden Angriff vernichtet. In erbitterten Kämpfen wurden 25 Flugzeuge von italienischen und deutschen Jagern abgeschossen.

Ein Verband unserer Fernflugzeuge bombardierte das Gebiet der Raffinerien von Haifa, wo Brände verursacht und ein Güterzug getroffen wurden. Alle Flugzeuge kehrten zu ihren Stützpunkten zurück.

Verleger: Alfred Reiff (bei der Wehrmacht) Druck und Verlag: A. Reiff & Cie., Offenburg. Verlagsleiter: R. Hack. Hauptschriftleiter: Dr. Fr. Werner. Anzeigenleiter: Rudolf Berton. (Pl. Nr. 8)

Der Schritt von der Fraktur zur Antiqua

Das neue Schriftbild unserer Zeitung.

Wenn vom heutigen Tage an das „Offenburger Tageblatt“ in einer wesentlich anderen äußeren Gestalt wie bisher erscheint, dann geschieht das nicht ohne Grund. Ein großer Teil unserer Leserschaft wird sich zwar nicht gerade leicht an das neue Bild gewöhnen, in dem sich jetzt das „O. T.“ täglich darbietet wird. Aber wir glauben dennoch, daß schon innerhalb kürzester Frist, das Neue zur Selbstverständlichkeit geworden sein wird, zumal Verlag und Schriftleitung bemüht sind, trotz den neuen Gestaltungselementen in der äußeren Formgebung unserer Zeitung, deren bisherigen Charakter im Hinblick auf Stoffauswahl und Raumaufteilung nach Möglichkeit beizubehalten.

Es mag an dieser Stelle erwähnt werden, daß der Uebergang von der bisherigen „Fraktur“-Schrift zur sogenannten „Antiqua“ von uns nicht ohne reifliche Überlegung und nicht ohne gewissenhafte Prüfung des Für und Wider vorgenommen worden ist. Eingehende Besprechungen zwischen der Verlagsleitung und der Schriftleitung und dem technischen Betrieb sind unserem Entschluß zur Neugestaltung des Schriftbildes unserer Zeitung vorausgegangen. Dann folgten Wochen sorgfältiger Vorbereitung und umfangreicher Vorarbeiten, bis schließlich alle Voraussetzungen dafür geschaffen waren, mit der heutigen Samstag/Sonntag-Ausgabe des „O. T.“ zum Antiqua-Satz übergehen zu können.

Nun wird sich vielleicht mancher Leser fragen, ob gerade die jetzige Kriegszeit geeignet ist, eine solche Umstellung vorzunehmen. Hierauf wäre zu antworten, daß diese Umstellung nicht trotz Krieg durchgeführt worden ist, sondern daß gerade der gegenwärtige Krieg und seine Zielsetzung die wesentlichsten Ursachen für die Neugestaltung des äußeren Bildes des „O. T.“ gewesen sind, und daß unsere Zeitung hierbei einer Anregung der für die deutsche Presseführung maßgebenden Stellen und dem Vorbild zahlreicher führender deutscher Blätter gefolgt ist.

Bekanntlich führt unser Volk den gegenwärtigen Kampf nicht nur um die Sicherstellung seines Lebensraumes und seiner Zukunft, sondern es führt ihn gleichzeitig als der Bannerträger im Kampf der jungen europäischen Völker gegen die plutokratischen und bolschewistischen Feinde des Abendlandes und der abendländischen Kultur. Zum ersten Mal seit vielen Jahrhunderten hat sich im Zuge dieses Ringens wieder ein abendländisches Gemeinschaftsgefühl herausgebildet, das nur mit dem starken Zusammengehörigkeitsgefühl des europäischen Mittelalters verglichen werden kann. Nun steht außer jedem Zweifel, daß das mittelalterliche Schrifttum neben der tragenden religiösen und staatspolitischen Idee jener Zeit eines der hauptsächlichsten Bindemittel gewesen ist, durch die die abendländische Völkerfamilie während des ganzen Mittelalters hindurch zusammengehalten wurde. Nicht umsonst hat Karl der Große, der Gründer des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation der Herausbildung eines einheitlichen Schriftsystems innerhalb seines Herrschaftsgebietes eine sorgfältige Pflege und Förderung angedeihen lassen. Hatte bis dahin im Hinblick auf die Zeichen zur Festhaltung des gesprochenen Wortes eine weitgehende Verschiedenheit zwischen den einzelnen Stämmen und Völkern geherrscht, die durch Karl den Großen in einem einheitlichen Reiche zusammengefaßt worden sind, so erkannte der geniale Herrscher sehr bald die Bedeutung einer für alle Teile des Reiches gemeinsamen Schriftform. In seinem Auftrag wurde darum in der kaiserlichen Kanzlei durch fränkische Schreibmeister eine Gebrauchsschrift geschaffen, die für das ganze Reich Geltung hatte und die man allgemein als karolingische Minuskel bezeichnet. Sie geht in ihren Stilelementen auf die Großbuchstaben der altrömischen Schrift zurück und stellt somit eine sinnvolle Verschmelzung des antiken Formgefühls mit den Erfordernissen des deutschen Kaisertums Karls des Großen dar. Von den Kanzleien des Kaisers und des Papstes verbreitet, ist sie im Laufe der Zeit zur Gemeinschrift des gesamten Abendlandes geworden. Von ihr stammen alle europäischen Schriftarten ab, die sich darin im Laufe der Jahrhunderte entwickelt haben.

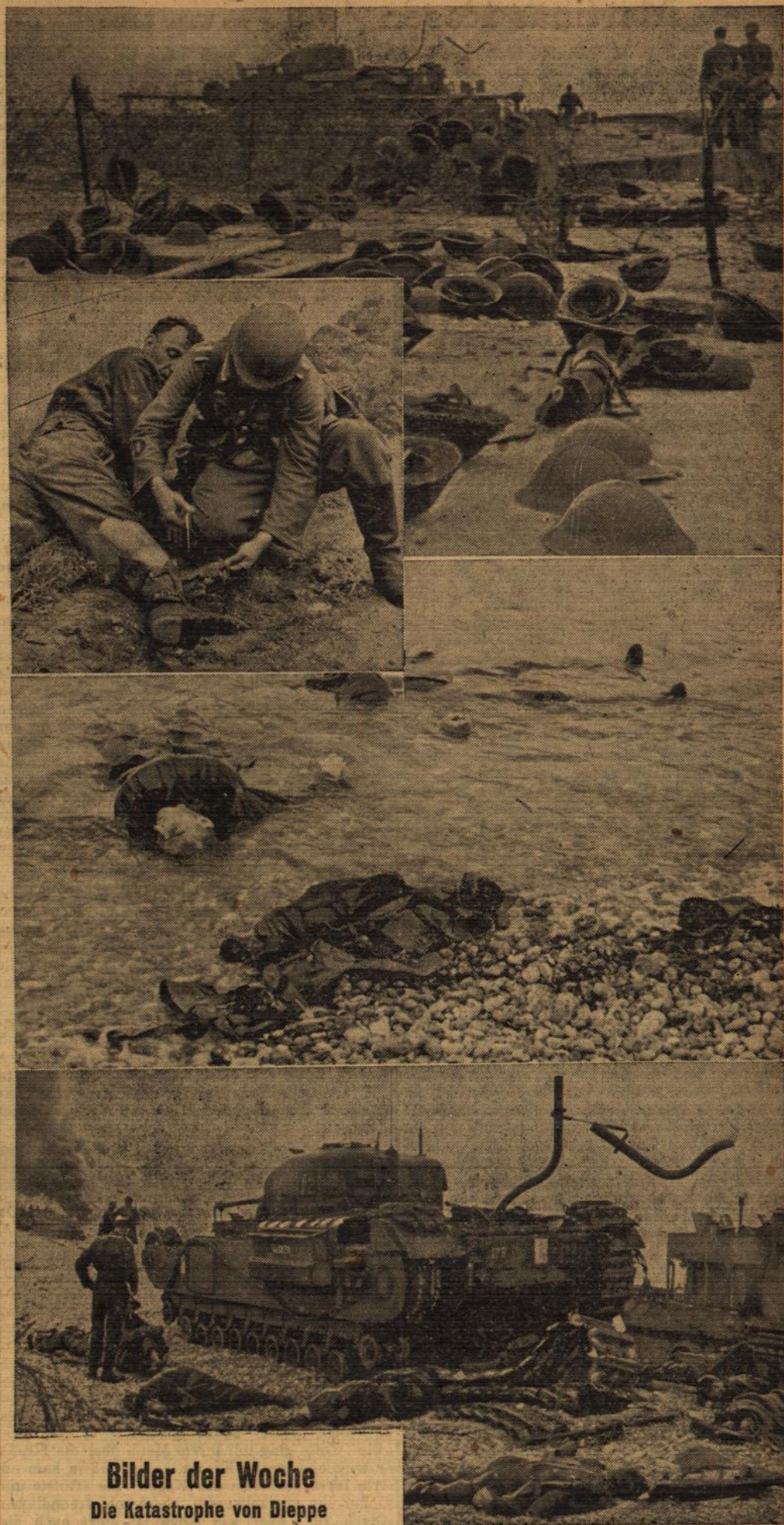
Es ist darum auch völlig unbegründet, die sogenannte Frakturschrift, so wie sie bei uns jetzt meistens gebräuchlich war, als deutsche Schrift zu bezeichnen. Auch sie war nichts anderes als eine im Laufe der Zeit entstandene Abwandlung der karolingischen Minuskel, und zwar eine Abwandlung, die nicht in Deutschland, sondern in Frankreich ihre Ausbildung erfahren hat. Als sich nämlich in Frankreich aus dem romanischen Baustil der sogenannte gotische Stil dadurch entwickelte, daß die runden und geraden Bauformen eine Brechung erfuhren, hat auf französischem Boden die karolingische Minuskel eine Wandlung durchgemacht, durch

die an die Stelle der Geraden und der einfachen Rundungen die gebrochene Linienführung, d. i. die „Fraktur“, getreten ist. Gegen Ende des 14. Jahrhunderts ist es dann wiederum die deutsche kaiserliche Kanzlei gewesen, durch die der in Frankreich entstandenen Frakturschrift im deutschen Raum Eingang verschafft wurde.

Aber schon bald traten in Deutschland entschiedene Gegner dieser neuen Schriftform auf. Es waren dies vor allem die Humanisten, die ihr politisches und kulturelles Weltbild an dem klassischen römischen Altertum orientierten und die aus dieser Haltung heraus zu heftigen Gegnern der Frakturschrift wurden, die von ihnen — allerdings aus einem Irrtum heraus — als gotisch im Sinne von barbarisch bezeichnet wurde, und darum forderten die Humanisten die Rückkehr zur karolingischen Minuskel, die sie — ebenfalls irrtümlich — für die Schrift der Antike hielten und deshalb Antiqua nannten.

Dieser kurze historische Rückblick mag genügen, um zweierlei deutlich zu machen: Zunächst steht fest, daß es falsch ist, von der Fraktur als von einer deutschen und von der Antiqua als von einer lateinischen Schrift zu reden. Denn beide Schriften gehen auf die gleiche deutsche Wurzel zurück, da sie sich beide aus der Schriftreform Karls des Großen entwickelt haben. Ferner ergibt sich aus der Kenntnis der europäischen Schriftentwicklung, daß es in Europa niemals Nationalschriften im eigentlichen Sinne gegeben hat, sondern daß die Schriftzeichen aller europäischen Völker Abwandlungen der karolingischen Minuskel darstellen, die durch den deutschen Humanismus zu neuer Geltung gebracht worden ist und die nur in Deutschland aus einem historischen Irrtum heraus der Fraktur das Feld räumen mußte. Wenn darum heute sowohl in den deutschen Schulen an Stelle der sogenannten gotischen Schrift die der Antiqua angeglichene deutsche Normalschrift gelehrt wird und wenn auch die deutschen Druckschriften sich jetzt wieder dem Gebrauch der Antiqua zuwenden, so ist das in keiner Weise ein Verrat an einer — in Wirklichkeit gar nicht bestehenden — deutschen Schriftform, sondern im Grunde nichts anderes als die Revision eines Irrtums.

Daß diese Reform nun gerade jetzt vorgenommen wird, hat seine guten Gründe. Denn in dem gleichen Maße, in dem sich im gegenwärtigen Kriege eine europäische Kampf- und Schicksalsgemeinschaft herausgebildet, ergibt sich die zwingende Notwendigkeit, auch in der Schrift eine Form zu gebrauchen, die dieser europäischen Gemeinschaft entspricht. Nun haben aber alle europäischen Völker, bis auf das deutsche, die sogenannte Antiqua im Gebrauch, und es wäre ein unhaltbarer Zustand, wenn ausgerechnet das deutsche Schrifttum sich weiter der sogenannten Fraktur bedienen wollte, die sich am weitesten von der karolingischen Minuskel entfernt hat. Außerdem entspricht die Fraktur in ihrer unklaren Gebrochenheit viel weniger der klaren und entschiedenen Haltung, die dem deutschen Volk heute eigen ist, als die saubere Linienführung der Antiqua. Alle diese Überlegungen sind Grund genug, jetzt mitten im Kriege eine Umstellung unserer Schriftform vorzunehmen, und Verlag und Schriftleitung des „Offenburger Tageblattes“ hielten sich für verpflichtet, von sich aus trotz aller Schwierigkeiten, die gerade in der heutigen



Bilder der Woche
Die Katastrophe von Dieppe

Oben: Der Strand von Dieppe nach dem Landungsversuch der Briten. — Mitte oben: Erste Hilfe für im Kampf verwundete Briten. — Mitte: Für den Wahnsinn Churchills gefallene Briten. — Unten: Von unseren Abwehrkräften am Strand von Dieppe vernichtete Britenpanzer. — 4 PK-Sch.-Aufnahmen der Kriegsberichter Koll und Meyer-Wilberger (Sch.)

Zeit einem solchen Entschluß entgegenstehen, auch ihrerseits durch die Einführung der Antiqua-Schrift diese Entwicklung mit vorwärtzutreiben.

Dr. Friedrich Werner.

Der deutsche Infanterist behält seine Ueberlegenheit

Von Kriegsberichtler Franz Bretz

(PK.) Auch in den kleinen Operationen, die sich am Rande des gewaltigen Geschehens im Süden der Ostfront abspielen, zeigt sich immer wieder die Ueberlegenheit des deutschen Infanteristen. Auch dort, wo die Fronten einstweilen zum Stillstand gekommen sind, nachdem die militärischen Ziele erkämpft waren, kommt es Tag für Tag zu Gefechten, die meist einen erbitterten Verlauf nehmen, bei denen aber stets der Widerstand des Feindes gebrochen wird. Keine Auffangstellungen, Bunkerlinien oder Minensperren vermögen dem deutschen Infanteristen zu trotzen.

Der erste Spähtrupp

Das Infanteriebataillon war während der Nacht in den neuen ihm zugewiesenen Frontabschnitt eingerückt. Kompanie um Kompanie hatte sich lautlos durch das noch unbekannte Gelände bis zu den vordersten Stellungen vorgearbeitet und die Kameraden abgelöst. Als der Tag graute, waren Schützen- und MG-Nester besetzt, die schweren Infanteriewaffen waren in Stellung gebracht, die Beobachtungsstellen hatten ihre Tätigkeit aufgenommen. Die Männer, die in dieser Nacht hier eingerückt sind, haben ein Jahr Osterfahrt hinter sich. Nach kurzer Atempause sind sie schon wieder am Feind. Manah einer von ihnen, der seit vielen Monaten nicht mehr in der Heimat war, hatte sich auf den Urlaub gefreut, auf das Wiedersehen mit seinen Angehörigen, da kam der Befehl zu neuem Einsatz. Sie bringen das Opfer in der klaren Erkenntnis der Größe dieses schwersten Kampfes um die Zukunft unseres Volkes.

Zwischen den Stellungen liegt das Niemandsland. Etwa 150 Meter vor den feindlichen Gräben liegen Panzer. Sie sind die letzten noch sichtbaren Zeugen einer vernichtenden Niederlage der Sowjets. Diese haben unter starkem Einsatz von Artillerie in der vergangenen Nacht eines dieser Ungetüme abgeschleppt. Der Kompaniechef stellt noch drei Panzer in dem Gelände fest. Ein weiteres Abschleppen muß unter allen Umständen verhindert werden. Ein Leutnant, Führer eines Pionierzuges, erhält den Auftrag, die Panzer in der Nacht zu sprengen. Mit drei Sprenggruppen und drei Schützentruppen als Bedeckung tastet sich das Kommando, bis zu den Hüften im Schlamm wadend, vor und findet nach knapp tausend Metern die drei Kolosse, die sämtlich amerikanischer Herkunft sind. Wie auf dem Exerziergelände werden die Sprengladungen angebracht, gezündet und im Augenblick reißen sechs Detonationen die Panzer in Stücke. Die Sowjets haben das Nachsehen. Ohne Feindberührung gelangt der Leutnant mit seinen Soldaten unangefochten zurück. Daß Unternehmen war dank der geschickten, ruhigen und zielsicheren Führung ohne die geringsten Verluste durchgeführt worden. Der Erfolg ist umso beachtlicher, als der Anführer bisher als Artillerieoffizier tätig war und erstmalig als Infanterist ein Feindunternehmen durchgeführt hat.

Infanteriezug erobert ein Dorf

Zur gleichen Zeit, da jenes kühne Unternehmen im Gange ist, hat ein Zug der Sechsten ihre Stellung verlassen, um in einem nächtlichen Gegen-

stoß die Sowjets aus dem Dorf O., das in der vorhergehenden Nacht von unseren Gefechtsvorposten hatte aufgegeben werden müssen, zurückzuerobern. Der Kompaniechef übernimmt selbst die Führung des Zuges und stößt unter Ausnutzung des willigen Geländes frontal vor. Der Feind hat sich in Gräben und Häusern verschanzt. Rasendes Feuer empfängt die Anstürmenden. Im Nahkampf wird die Besatzung unschädlich gemacht und die wenigen Ueberlebenden ziehen sich unter Zurücklassung ihrer Toten zurück. Am Morgen ist das Dorf fest in unserer Hand.

Spähtrupp aufgerieben

Etwa um dieselbe Stunde stellt ein Feldwebel von der zweiten Kompanie einen sowjetischen Spähtrupp fest, der sich den deutschen Vorposten nähert. Aus eigener Initiative stößt er mit nur wenigen seines Zuges in den überraschten Gegner hinein und fügt ihm schwere blutige Verluste zu. Was übrig bleibt, wird gefangen genommen. Das sind die Erfolge einer Handvoll Infanteristen in einer einzigen Nacht.

Unsere Infanterie hat während eines langen Jahres den bolschewistischen Gegner immer wieder zurückgeworfen; sie hat in den Eis- und Schneestürmen des vergangenen Winters vermöge ihrer unbestrittenen Ueberlegenheit dem pausenlosen Ansturm hervorragend ausgerüsteter und geführter Regimenter standgehalten. So werden auch jetzt die Reserven, die Moskau aufbietet, ein ähnliches Schicksal finden.

Erste Hochschulwoche in Kolmar

(okn.) Die erste Hochschulwoche, die die Universität Freiburg vom 24. bis 31. Oktober in Kolmar durchführt, steht, wie in Mülhausen i. Els. vorwiegend unter dem Thema der Naturwissenschaften und Forschungsergebnisse den Hörern mitgeteilt werden. Vortragsgebiete sind die „Plastische Chirurgie“, Erblichkeitsforschung und Rassenforschung,

Martinas Rosen / Erzählung von Walter Schäfer

„Daß sie dich gehen lassen!“ Martina schaut sinnend in das blinkende Glas, das ihre Hand hält. Egbert Bruhn lächelt, und dann trinken sie einander zu.

„Eine Stunde mußte ich ihnen wohl schenken“, sagte der Mann. „Aber weil ich heute meiner Jugend begegnet bin, hielt ich es nicht lange aus. Dieser Abend soll uns beiden allein gehören.“

Martina sieht ihn an, und sie lächelt. Wo sind die zwölf Jahre geblieben, die zwischen ihrem letzten Händedruck und diesem Wiedersehen standen? In Egberts frühlichem Gesicht findet sie die Züge des oft so wilden und oft so versonnenen Jungen wieder, der daheim in der kleinen Stadt ihre Wege behütet hat wie ein älterer Bruder. Und Martina ist sehr glücklich. Als der junge, angehende Student Abschied von der vierzehnjährigen nahm, trug sie die Erinnerung an diesen letzten Tag wie einen lieben Schmerz behutsam mit sich durch ihr junges Leben. Wenige Grüße nur kamen, dann hatte er geschwiegen. Arbeit und Erfolg wurden stärker als der Gedanke an das törichte kleine Mädchen in der Heimat. Zu Martina aber war das Vergessen nicht gekommen. Und nun stand er im Lichte eines jungen Ruhmes. Eines Tages las sie, daß er sprechen würde in der fremden Stadt, in die das Schicksal sie nach des Vaters Tod verschlagen hatte. Zaghaft hatte sie zwischen den vielen Menschen gesessen und mit dem Herzen gelauscht, als Egbert zu sprechen begann. Zaghaft hatte sie ihn danach gesucht, bis sein frohes Lungenlachen alle Unsicherheit in ihr ausgelöscht hatte. Nun ist alles wie einst. Sie sitzt ihm gegenüber, und nur die bunten Bilder der Vergangenheit schauen ihnen zu.

Egberts Hand kommt leise über den Tisch und legt sich behutsam auf ihre Rechte.

„Dein Vater starb vor einem Jahre. War es schwer, Martina?“

Wie gut der Klang seiner Worte ist. Gut, wie damals oft, wenn er sie um einen kleinen Schmerz zu trösten kam. Sie nickt nur, aber es ist ein Singen in ihr, mild und wohlthuend wie ein Echo seiner weichen Stimme. Sie schaut ihn nicht an, sie lauscht noch immer, und ihr Blick fällt auf die Rosen, die in der blitzenden Vase stehen und die er ihr gebracht hat. In dem Gärtchen vor ihrem Hause standen solche Rosen, und er hat es nicht vergessen, wie sie diese roten, brennenden Kelche geliebt hat. Behutsam hebt sie drei der Blüten aus dem Glas und neigt das Gesicht darauf nieder. Es geschieht mit einer unsagbar innigen Bewegung. Egbert sieht es, und das Bild trifft ihn, weil nun in ihm die Erinnerung plötzlich hundert kleine Kerzen entzündet: damals, zwei Tage vor seinem Abschied war es. Martina hatte Geburtstag, und er hatte ihr in jugendhafter Ritterlichkeit einen Strauß roter Rosen gebracht, die sie still aus seiner Hand genommen, indes die Augen ihn groß und seltsam angeschaut und ihr Gesicht sich den Blumen zugehört hatte, so zärtlich wie eben wieder. Egbert war betroffen und verwirrt; die stumme Sprache dieser Bewegung hatte er damals nicht begreifen können. Sie war dem Mädchen selbst ja nicht bewußt. Nun aber schaute er mit den Augen des Mannes.

Egbert Bruhn war ein Dichter, einer, der die Rätsel des Lebens suchte, um sie mit sich zu nehmen in die Stille seiner Stube, da er ihnen lauschen konnte, bis sie ihm seine Wunder erschlossen. Der Rätsel wundersamstes aber blieb ihm die Seele der Frau, die sich dem Gefeierten aufgetan hatte in vielfältigem Lichte. Er hatte mit Auge und Herz geschaut, und doch war, ungewiß und noch unerfüllt, die Sehnsucht heimlich in ihm geblieben. Nun aber war ihm unversehens, als stünde er vor einem verzaubert stillen Bergsee, dessen Wasser, aus Urtiefen gestiegen, in silberner Klarheit das Rätsel des schimmernden Grundes schauen ließ...

Martina, die Rosen in der Hand, spricht noch immer von dem Leben in der kleinen Stadt, wie

es geblieben war auch nach Egberts Fortgang. Sie meint, das Sinnen in seinem Blick sei ein Lauschen auf ihre Worte. So hat Egbert Zeit, sich zu finden. Seine Gedanken folgen der Erzählenden wieder, und ein Neues droht ihn zu verwirren: aus allem, was sie von der Vergangenheit zu sagen weiß, erkennt er, daß Martina seinem Weg gefolgt ist bei all ihrem Denken und Tun in dem Gefühl einer selbstverständlichen Zugehörigkeit, deren sie sich garnicht bewußt ward.

Da spürt Egbert verwundert, wie eine stille, große Freude über ihn kommt wie über einen, der sich eines nie geahnten und schönen Besitzes gewiß wird. Und es ist ihm, als sei er, der Suchen-

Als wir die ersten Hosen mit richtigen Hosen-trägern kriegten, waren wir stolz. Warum auch hätten wir nicht stolz sein sollen, wo wir es schon soweit gebracht hatten! Zwar waren die anderen Hosen mit den fest angenähten Leibchen und mit der Klapptüre praktischer aus mannigfachen Gründen, aber sie waren zu kindlich, und Buben brauchen richtige Hosen-träger.

Weißt du noch, wie wir erröteten, als zum erstenmal einer „Sie“ zu uns sagte? Wir fuhren auf Fahrrädern durch den Frühling, und ein Mann, der uns überholte, fragte uns nach dem Wege: „Können Sie mir wohl sagen?“ Einen Augenblick haben wir gestutzt, vielleicht haben wir uns auch umgesehen, ob nicht ein anderer gemeint sei, und gaben dann hilflos stotternde Antwort. Wich damals nicht das Lächeln des Kindes endgültig aus dem knabenhaften Gesicht, reichte sich nicht der Lausbub, da er sich an der Schwelle des Lebens, des großen Lebens stehen wählte? „Hast du es gehört, er hat „Sie“ zu uns gesagt?“ So sprachst du, und dann sind wir schweigend weitergefahren, weiter, und immer weiter, und immer öfter und immer mehr Leute sagten „Sie“ zu uns, und gar die Lehrer in der Schule sagten „Sie“ zu uns, bis es uns reizte, wenn ein Fremder sich vermaß, „Du“ zu sagen.

Und einer sagte einmal „Junger Herr“. Mußte es nicht sein in der Zeit, da die erste Liebe blühte? Da der Dorfseiler nicht mehr gut genug war und der Scheitel mit Bedacht gezogen wurde? Wir balgten uns nicht mehr im Dreck, und die Krawatte saß, sauber geknotet, am gestärkten Kragen.

Überhaupt die Krawatte! Lotte liebte farbenfrohe Krawatten, blau und rot und grün, getupft und gebümt. „Die Krawatte machte den ganzen Mann“, sagte sie. Nun wir schon Zigaretten in aller Öffentlichkeit rauchen durften — einst war es unser Traum gewesen! — taten wir es nicht mehr.

Immer mehr Leute sagten es, immer mehr. Aus Lotte wurde Gerta, und aus Gerta wurde Maria. Längst trugen wir lange Hosen und tranken Bier ohne Heimlichkeit. Das Leben hatte uns ganz, so ganz, daß wir kaum bemerkten, wie mehr und mehr der „Herr“ des „Jungen“ entkleidet wurde. Wir waren oben, wir hatten unseren Willen! War es nicht immer unsere Sehnsucht gewesen, „groß“ zu sein wie die „Großen“? Nun erinnerten wir uns ihrer kaum noch, unsere Sehnsüchte waren andere geworden. Damals, als ich dich einmal besuchte, sah ich dich, das Gesicht zur Wand, in der Ecke stehen, in der du immer gestanden hast, wenn der Vater dich strafte. Nun warst nicht du es, es war dein Sohn. Du saßest am Tisch wie einst dein Vater, und niemand gab es, der nicht „Herr“ zu dir gesagt hätte und nicht „Sie“. Lotte ging mit ihrem Mann über die Straße, er trug eine graue Krawatte, und Maria kam am Arm ihres Verlobten des Weges. Sie errötete und nickte uns mit seltsamen, gleichwohl freundlichen Augen zu. Aber wie lange ist nicht auch das

da, eingetreten in die bergende Ruhe eines schönen Hauses, darin seine Erinnerung und seine still gewordene Sehnsucht gewohnt hatte.

Als sie sich danach trennen, spricht Egbert zu Martina behutsam von diesem Haus, und er bittet sie, es für ihn offen zu halten und zu hüten. Er will wiederkehren, bald und oft; denn dem Dichter, der da wachsen will an seiner Aufgabe, ist das Glück der Stille not, ehe er sich wieder rüstet, um die Welt der Menschen zu durchwandern...

Die Nacht sinkt hernieder. Auf dem Tisch in Martinas Zimmer stehen die Rosen, und sie sieht, daß die roten Kelche sich leise schließen über dem Licht, das der Tag sie trinken ließ. Sie lächelt. Wie ihr Herz sind die Rosen. Wie ihr Herz, das sich nun selig schließt über einer heimlichen Hoffnung und das sich wie die Kelche der Rosen wieder auftun wird für das Leuchten künftiger Tage. (g)

Vor dem Abstieg / Von Werner Oellers

schon wieder her? Ist es nicht viel länger her, als die Zeit, da wir noch Hosen mit Leibchen trugen und uns mit Kieselsteinen die Köpfe blutig warfen? Nicht länger als jener Tag, an dem der Radfahrer „Sie“ zu uns sagte? Denn das, meine ich, wäre erst gestern gewesen.

Noch weiß ich den Tag, da zum ersten Male einer mich pöten wollte, rechts von ihm zu gehen. Warum nur habe ich mich gewehrt, warum nahm ich die Ehre nicht an wie einstmals von unserem Radfahrer? Und war es schon ein Erfolg, daß ich links von ihm blieb? Wir hatten nach Ehre verlangt und nach Anerkennung, und nun sie sich uns darboten, wollten wir sie nicht. Aber was so beharrlich ersehnt war, es ließ sich auf die Dauer nicht abweisen. Immer öfter kommt es jetzt vor, daß ich rechts gehen muß, und ich habe mich drein ergeben. Noch glaube ich zwar, daß ich mich in der Mehrzahl der Fälle immer noch links halte, aber nicht lange wird es mehr dauern. Heute morgen — und deshalb denke ich noch einmal an all das zurück und schreibe es dir — heute morgen, stell dir vor, stand ein junger Mann in der Straßenbahn auf und bot mir seinen Platz an. Er hatte das Haar mit Bedacht geschüttelt und trug eine farbenfrohe Krawatte. Sag, hätte ich ablehnen sollen? Ich tat es nicht. Wenn man schon so oft rechts gegangen ist, ist man nachgerade auf alles vorbereitet. Vorbereitet auch, ganz neue, ganz unerwartete Sehnsüchte zu haben, die nie mehr erfüllbar sind. Oder sollte ich mit meinen Jungen tauschen können, nur, um dann ohne Sehnsucht zu sein? — Uebrigens, wenn du kommst, sage bitte nicht „Sie“ zu ihnen. Solange nicht, bis ich es dir sage.

Matthias Claudius / Von Alfred Hein

Heute lud ich mir den alten Matthias Claudius in meine möblierte Kause. Und ich tat gut daran. Es war eine unvergeßliche Begegnung. Oh, dieser kindlichweise Mann: nur „halb für ihn zu sehen“ wie der Mond war die ganze Welt des Matthias Claudius, dennoch rund und schön. Er hielt sie in der Hand nicht anders als den Apfel in Nachbars Garten, philosophierte flugs über ihre Schönheit und Vergänglichkeit, dann sang er ein Liedchen so frisch, als bisse er in den Weltapfel und schriebe mit dessen ureigenem Saft. Der liebe Gott hatte ihn sehr gern und auch die kleinen Mädchen, die verschämt in den Bussen guckten, und die Mütter an der Wiege für die er leise, liebe Schlaflieder so für sich hin gelegentlich niederschrieb. Sein alter Invalide Gärgel und sein Vetter Asmus waren rechte weise Leute, die den deutschen Fürsten kluge Lehren gaben.

Immer nur halb erfüllt und dennoch mit vollem Lächeln trug dieser Poet sein loses und genügsames Leben an der Seite seines lieben Bauernmädchens Rebekka. Sein innerster, freilich sein kümmerliches Leben nicht mit Geld bereichernder Beruf war der des Poeten, das heißt: er ging, wie

Septembermorgen

Im Nebel ruhet noch die Welt,
Noch träumen Wald und Wiesen:
Bald siehst du, wenn der Schleier fällt,
Den blauen Himmel unverstellt,
Herbstkräftig die gedämpfte Welt
In warmem Golde fließen.

Von Eduard Mörike

Der verkannte Beethoven

Wenn Beethoven komponierend in seinem Zimmer saß und ihn die Macht der Töne übermannte, dann geschah es zuweilen, daß er — ohne sich umzukleiden — im zerissenen Hausrock davonstürzte, um draußen in der von ihm heißgeliebten Natur der auf ihn einströmenden Töne Herr zu werden. Wenn dann der Abend herniedersank, kehrte er oft staubbedeckt und müde in seine Wohnung zurück.

Eines Tages geschah es aber, daß er von einem solchen Spaziergang gegen Abend in einer ihm völlig unbekannten Gegend von Wiener-Neustadt landete. Suchend strich er durch die Straßen und warf in die Fenster mustern die Blicke, um von irgend jemand Auskunft über seinen Aufenthaltsort zu erhalten. In einiger Entfernung folgte ihm eine ganze Weile schon ein Polizeidiener, dem der hultlose Kerl mit dem wirren Haar da höchst verdächtig vorkam. Plötzlich trat er auf Beethoven zu und nahm ihn trotz heftigem Protest fest.

Zur selben Zeit saß der Polizeikommissar an seinem Stammtisch, und als der Polizeidiener ihm zu dieser ungelegenen Stunde meldete, daß er einen Lumpen verhaftet hätte, der nun im Kotter säße, aber immer schreie, man solle ihn freilassen, denn er sei Beethoven — ja, da knurrte der Kommissar nur, der Diener solle ihn damit in Ruhe lassen, das habe Zeit bis zum nächsten Morgen...

Aber spät abends noch — der Kommissar war soeben nach Hause gekommen und wollte sich zu Bett begeben — kam der Polizeidiener wieder und meldete, der Häftling wäre nicht zu bändigen, er bräute alles in Aufruhr und forderte, man solle den Musikdirektor von Wiener-Neustadt, Herrn Herzog, rufen, der könne bestätigen, daß er Beethoven sei...

Dem Kommissar wurde die Sache nun doch etwas bedenklich. Er ließ den Direktor Herzog wecken und führte ihn unter höflichen Entschuldigungen ob der späten Störung zum Kotter, damit er dort nach dem Rechten sehe. Als Herzog den Gefangenen sah, rief er laut: „Das ist Beethoven!“ und fiel ihm freudig um den Hals. Er nahm ihn sogleich mit in sein Haus, wo Beethoven nun in Ruhe den Rest der Nacht verbringen konnte.

Das Sumpftorgelweib

Roman von Maria Borchtenbreiter

Urheber-Rechtschutz durch Verlag Oskar Meister, Werdau

58. Fortsetzung.

Als sich der Peter gerade mit ein paar schonenden Fragen hineinstasten wollte, in das Dunkle und Böse, was auf dem Moorhof geschehen war, kam die Rake mit dem Kaffee. Sie hatte ein blühweißes Tisch Tuch unter den Arm geklemmt und sehr viel Stolz und Wichtigkeit im Runzelgesicht.

„Ja, Rake, kannst du denn das auch?“ Lachend schrie sie die Walp.

Aber die Rake sagte beinahe beleidigt: „Meinst, ich mach keinen guten Kaffee? Erst probieren, dann reden!“

Und wie nun die Walp mit Eifer den Tisch zu-rechtrückte, ins Haus lief, die Tassen mit dem Goldrand holte und Würfelzucker in ein Schüßlein klaubte, da sang und summt sie auf einmal wieder drinnen in der Stube. Draußen die Rake aber neigte sich dem Peter Sterzer zu und flüsterte in sein Ohr: „Frag sie nicht und plag sie nicht! Ich tu dir schon alles erzählen, wies gewesen ist, das mit der Elis. Aber die Walp solls vergessen. Bald!“

Und da kam die Walp schon wieder aus dem Haus und hatte ein liches Tüchlein um den Hals gebunden.

„Heut trag ich nicht Trauer!“ trotzte sie. „Heut ist ein Festtag!“

*

Ein paar mal noch mußte die Walp in die Stadt auf etliche heiße Stunden. Mußte Red und Antwort stehen, sah kühle, strenge, manchmal auch verkniffene Augen auf sich gerichtet, die sie vom ersten Blick an nicht leiden mochte. Aber das Wohlgefallen des einen Menschen, der sie damals im Moorhof auf Ehr und Gewissen gefragt, auf Herz und Nieren geprüft hatte, dieses Wohlwollen war da und wurde langsam ein Schutz. Auf einmal lockerte sich der unsichtbare Kettenring, den die Walp hie und da erschauernd an ihrem Handgelenk gespürt hatte. Man begann, ihr zu glauben. Sie merkte es, weil jetzt öfter ein Nicken nach ihren Worten kam, wo sonst ein starres Abwarten gewesen war.

Auch der Breitlechner war über jene abendliche Heimfahrt vernommen worden und hatte günstig ausgesagt. Was der Walp aber am meisten half, war der Brief der Elis. Sie fühlte wachsenden Dank für die Tote, weil die Elis diese Zeilen noch geschrieben hatte, trotz ihrer Hast und Not, und begonnen hatte: Liebe Walp —

Was wäre geschehen, wenn die Elis im großen Schweigen verschwunden wäre ohne ein Wort? Wie hätte die Walp beweisen können, daß die Elis die Waffe und den tödlichen Schuß so nah bei der Hand gehabt hatte? Es wurde ihr kalt, wenn sie diese Fragen zu Ende dachte. Aber allmählich wurde die Walp vor den Gerichtsherren freimütiger und gesprächiger, ging mehr aus sich heraus, fing an zu erzählen — und ahnte gar nicht, wie sie das weite, wilde Moor in die engen Amtszimmer brachte. Manchmal schauten die Beamten sich an, wenn die Walp gegangen war, und lächelten. Der Graubärge aber, den die Walp bei sich „den Guten“ nannte, hatte sogar gegen eine kleine Wehmut anzukämpfen, als dieses Stück Natur, die Walp Weidacherin, die Tür hinter sich schloß, um wieder in ihre freie, grüne Welt hinauszugehen.

Zu Walps zunehmender Sicherheit trug viel der Peter bei; denn er humpelte überall mit. Der ließ die Walp nicht allein, wenn sein Bein auch noch manchmal Geschichten machte. In diesen Tagen wurde der Sterzer Peter zum Verschwoinder: er fuhr mit der Walp immer im Mietauto in die Stadt. Der Sepp wurde vorher mit dem Rad ins Dorf geschickt, um zu telefonieren, und in unglaublich kurzer Zeit, so schien es der Walp, kam schon der Wagen auf der Birkenstraße daher, sie und den Peter abzuholen.

Einmal mußte auch die alte Rake mit. Mit diesem Häuflein Elend, das gleichzeitig störrisch wie ein alter Esel war, konnten aber die Herren in der Stadt nicht viel anfangen. Sie schauten die alte Rake an wie ein Wundertier, wie einen Moorspruk, der nur aus Versehen hier hereingeraten war. Sie fragten noch allerlei in dieses uralte, borkig gewordene Runzelgesicht hinein, um das wie Flechtwerk die gelösten Haar-zotteln hingen, sie zwickten und zwackten noch ein bißchen an diesem unbegreiflichen Moorweib herum, das sich erküht hatte, auf eigene Faust einen Menschen der Erde wiederzugeben, von der er genommen war. Und plötzlich wurde es der

Alten zu dumm. Sie zischte auf wie ein Flämmchen im Stroh. Man solle doch endlich die Elis in Frieden lassen! Ob das eine Art sei, das tote Moormädchen hineinzuschleppen in die Stadt, in die gleiche böse Stadt, die sein Unglück gewesen sei? Ob man dem armen, blutenden Kopf nicht endlich eine bergende Grasdecke gönne?

Jetzt wäre der Hügel unter den drei Birken längst schon begrünt.

Noch einmal war das rote Blut in ihre welken Wanglein geschossen, so zornig war die Rake. Und es fehlt nicht viel, so hätte die unweildig bagere Knochenhand in den Tisch hineingehauen.

Aber da sagten sie der zürnenden Alten, daß die Elis Weidacher schon ihre Ruhestatt gefunden habe auf dem städtischen Friedhof. Ganz still und unauffällig war das geschehen, als die Leiche freigegeben worden war, und nur die Walp war mitgegangen, ganz allein.

„Warum hast mir nix gsagt davon, Walp? Vorwurfsvoll fragte sie die Alte auf der Heimfahrt.

„Du hast mir ja auch nix gsagt, wie du die Elis mit dem Hartl ins Moor getragen hast. Und diesmal, hab ich mir gedacht, hörst sie mir allein. Wir haben Frieden gemacht die Elis und ich.“

„Und warum darfst sie nicht zu den Weidacherischen hinein? Wenn schon das Platzl, das ich ihr ausgesucht hab, nicht recht gewesen ist, dann gibt es kein anderes für die Elis, als das bei Vater und Mutter.“

„Wir holen sie später!“ beschwichtigte die Walp. „Ich hab an die Beerdigung vom Steffen denken müssen. Diesmal wärs über meine Kraft gegangen. Kannst das nicht verstehen? Hast mir doch selber die Gesichter voll Neugier und Bosheit ersparen wollen. Aber später einmal, wenn alles vergessen ist, will ich die Elis heimbringen, wohin sie gehört.“

Die Alte murrte noch immer.

„Zweimal ausgraben und dreimal eingraben! Da soll die Elis sich auskennen am Jüngsten Tag.“

*

Langsam sank die gewohnte Ruhe über den Moorhof. Der Peter Sterzer ließ sich nur selten auf Obersterz noch sehen. Nach der Ernte sollte die Hochzeit sein. Aber schon jetzt hatte der

Peter Heimatrecht im Moor. Er und die Walp kehrten sich nicht an das Gemunkel und Gewisper, das hinter ihnen herzsichelte, wohlweislich nur gedämpft. Der Peter wollte sich anfreunden mit dem Boden, der ihm bald zu eigen sein sollte. Und bei dem letzten Besuch auf Obersterz, als er die Walp in der Familie herumzeigte, hatte der Bruder, dem der Hof übergeben war, lachend gesagt: „Ich bin froh, daß du selber bald wo anders ans Regieren kommst! Dann redest doch mir nix mehr drein.“

Das hatte den Peter tagelang gewürmt. Aber er wußte, daß es so altes Bauernrecht war: einer schaffte an, die anderen gehorchten. Und weil sein wilder, gesträubter Haarschüppel das letztere nicht recht veritig, war er im stillen der Walp sehr dankbar, daß sie ihm wieder eigenen Grund und Boden unter die Füße legte.

Auch mit der Rake veritig er sich gut. Wie das kleine Schruppelweib den baumlangen Menschen umsorgte! Wie sie für ihn die Kräutlein mischte und mengte, rührte und kochte und quaksalberte! Manchmal schimpfte die Walp über den höllischen Gestank in ihrer Küche, wenn die Rake wieder einen heilsamen Sud am Feuer hatte. Aber der Peter ging schon ohne Stock und sank nur unmerklich am Knie ein wenig ein. Er verstieg sich sogar zu der kühnen Behauptung, die ersten Kirschen vom Baum zu holen.

Eines Abends war plötzlich der Hartl wieder da. Die Walp begann zu zittern, als er in die Stube trat. Sie saßen gerade beim Essen um den Tisch herum und lachten herzlich über einen Witz des jungen Sepp. Noch hing das Gelächter in der Luft, als der Hartl eintrat und mit ihm die alte böse hange Zeit, die langsam am Verblasen gewesen war.

„Gut aufgelegt seits, das muß man sagen!“ meinte der Hartl noch unter der Tür. Das Wort war bitter. Aber dann stutze er, als er den Peter Sterzer gewahrte, ein Erschrecken zuckte über sein Gesicht und ein Anflug von Schmerz, der den Häßlichen verschönte.

Er trat auf die Walp zu, der der Löffel entsank. „Moorbäuerin, jetzt bin ich durch!“ sagte er, als ob er eine Meldung erstatten wollte. Und mit einem langen Blick auf den Peter: „Ich gratuliere halt auch!“

(Schluß folgt)

Der wahre Verräter Europas

* In einer zum Abschluß des dritten Kriegsjahres gehaltenen Rundfunkansprache unterstreicht der stellvertretende Vorsitzende der faschistischen korporativen Kammer Italiens, Elio Maria Gray, nach einem Rückblick auf die von Deutschland und seinen Verbündeten in diesen drei Jahren erzielten Erfolge die Verantwortlichkeit Englands für den gegenwärtigen Krieg. England sei, so führte Gray aus, der wahre Verräter Europas. England hielt sich für unschlagbar und ließ seine Schlachten von gekauften Soldaten schlagen. England unterließ, sich eine eigene Ernährungsgrundlage zu schaffen und führte daher eine Außenpolitik, die eine Politik der „Versorgungsstraßen“ war, derentwegen nach Englands Willen halb Europa verhungern konnte. England führte eine Sozialpolitik, die die soziale Gesetzgebung Italiens und Deutschlands achtete, weil sie den Großgrundbesitzern und den Bankiers der City ein Schaudern einjagte. England schloß zynisch ein Bündnis mit Moskau, dem Feind Europas, nur um Italien und Deutschland keinerlei Zugeständnisse machen zu müssen.

Der italienische Politiker hebt weiter hervor, wie England am 2. September 1939 den Ausgleichsversuch des Duce und im Oktober 1939 nach dem Polenfeldzug sowie am 19. Juli 1940 nach dem Waffenstillstand Frankreichs die ihm entgegengesetzte Friedenshand des Führers zurückgewiesen habe. Er zitiert die von Großbritannien in Belgien, in Athen und in Iran angezettelten Verschwörungen sowie die Unterwerfung Englands unter die USA und bezeichnet schließlich als die Hauptschuld Englands, den Verrat Europas von langer Hand und mit Vorbedacht bis ins einzelne vorbereitet zu haben. Die von den europäischen Ordnungsmächten über England verhängte Vertreibung aus Europa sei nichts anderes als eine Maßnahme reinigender Gerechtigkeit gegenüber demjenigen, der sich als unwürdig erwiesen habe, der europäischen Zivilisation und damit der europäischen Gemeinschaft anzugehören.

Die Ansprache Grays klang aus in einem stolzen Bekenntnis zu den Zielen der Völker, die Befreiung der Welt von der Herrschaft des Goldes erstrebten, den Zielen der beiden Revolutionen, deren Sieg am Abschluß des dritten Kriegsjahres wie nie je zuvor sich näherte.

Mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet

DNB. Berlin, 4. Sept. Der Führer verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Leutnant Heinz Schmidt, Flugzeugführer in einem Jagdgeschwader.

Leutnant Heinz Schmidt, am 20. April 1920 in Bad Homburg geboren, hat sich auf mehreren hundert Feindflügen in zahlreichen Luftkämpfen als schneidiger Jagdflieger bewährt und blieb 51 mal Sieger über seine Gegner. Aber auch in kühn durchgeführten Tiefangriffen, in denen er den Sowjets empfindliche Verluste an Menschen und Material zufügte, konnte er vielfach sein fliegerisches Können und seine vorbildliche Einsatzbereitschaft beweisen.

Drei englische Städte bombardiert

DNB. Berlin, 4. Sept. Wie das Oberkommando der Wehrmacht mitteilt, durchbrachen in den Vormittagsstunden des Donnerstags leichte deutsche Kampfflugzeuge den Flakperrgürtel einer Stadt an der englischen Südküste und warfen im Tiefflug Bomben schweren Kalibers auf wehrwirtschaftliche Anlagen dieser Stadt. Dabei wurden mehrere Ge-

Blick in die Ortenau

Eine halbe Million Zentner Tabak

Die Tabakernte ist in vollem Gang. Das Sandblatt, die Krumpen und etwa 20 Prozent des Hauptgutes sind bereits eingebracht. Der Trocknungsverlauf unter Dach ist sehr günstig. Die Qualität des Jahres 1942 kann ohne Uebertreibung als hervorragend bezeichnet werden. Die Tabakanbaubetriebe in Baden und Elsaß lassen einen Gesamttertrag von rund 500 000 Zentner dachreifer Ware erwarten, wobei vor allem das edle Zigarrengut jetzt schon lebhaft Beachtung seitens der Abnehmer findet. Auch die Hopfenernte hat im Elsaß und in Nordbaden eingesetzt. Die Qualität ist durchaus gut, auch die Menge befriedigend. Die ersten Verkäufe wurden bereits zu den festgesetzten Rahmenpreisen getätigt. Die Aussichten auf einen guten Wein haben sich in den letzten vier Wochen noch verbessert. Der Behang ist weiter gut, gesund und reichlich.

Im Oberrheingebiet wurden in diesen Tagen auch die Raps- und Rübsenfelder eingesät. Gegenüber dem vergangenen Jahr steht mit der sehr beachtlichen Flächenvergrößerung eine ziemlich Schließung der Ferkel in Aussicht. (NSG.)

Heldentod

y. Altenheim. Bei den schweren Kämpfen im Osten fiel der Soldat Friedrich Häusel. Der Verstorbene war ein tüchtiger, fleißiger Mensch und braver Familienvater. Zwei Brüder von ihm starben im Weltkrieg den Tod für das Vaterland. — (Oehmd- und Tabakernte.) Im Laufe dieser Woche wurde recht viel gutes Oehmd geborgen und so ein Teil der Winterfütterung sichergestellt. Auch die Tabaksandblätter hängen schon am Nagel und allenthalben wird mit der Ernte des Oberrheins begonnen. Eine schwere, arbeitsreiche Zeit für unsere Landwirte, deren Ende ein jeder gerne herbeisehnt.

Heldentod

Durbach. Für Führer, Volk und Vaterland starb im Alter von 39 Jahren der Gefreite in einem Infanterie-Regiment, Josef Müller, vor Lenin-grad den Heldentod. Um den Gefallenen trauern die Frau, zwei Kinder sowie die Eltern und Geschwister.

Auszeichnung

d. Niederschopfheim. Der Unteroffizier Gottfried Ehret, Sohn des Landwirts Jak. Ehret, erhielt das EK. I.

bäude zerstört. Zur gleichen Zeit bombardierten deutsche Kampfflugzeuge die Bahnhöfeanlagen einer Stadt nordwestlich von Dorchester. Ein fahrbarer Zug sowie mehrere abgestellte Güterzüge wurden auf niedrigster Höhe mit Bomben belegt und schwer beschädigt. Weitere Angriffe richteten sich gegen eine Küstenstadt in der Nähe von Torquay. In mehreren Gebäudeblöcken entstanden auch hier durch Bombenvolltreffer nachhaltige Zerstörungen.

Ein erfolgreiches Fliegerabwehrbataillon

* Bei den schweren Abwehrkämpfen im Raum nordwestlich von Woronesch erzielte ein Fliegerabwehr-Bataillon seinen 50. Abschluß im Ostfeldzug. Von den vernichteten bolschewistischen Flugzeugen stürzten 25 hinter den feindlichen Stellungen brennend ab, ein Beweis dafür, daß dieses Bataillon ständig bei der Infanterie in der vordersten Linie kämpfte und seine Aufgabe, sie gegen Angriffe aus der Luft zu schützen, erfolgreich löste. Gleichzeitig konnte dasselbe Bataillon seinen 25. Panzerkampfwagenabschluß in diesem Feldzug melden.

Briten schießen auf indische Gefangene

d. Stockholm, 4. Sept. Bei einem „Gefängnis-aufstand“ in Dacca wurden, wie Reuter meldet, 19 Gefangene und ein Wärter getötet; 136 Personen, darunter einige Mitglieder des Gefängnispersonals, wurden verwundet. Im amtlichen Bericht der Regierung von Bengalen heißt es, daß diese Gefangenen, die „aus Sicherheitsgründen“ in Haft genommen und aus Kalkutta nach Dacca übergeführt worden waren, meuterten und die Arbeit verweigerten. Die Wärter seien von den Gefangenen angefallen worden. Da die Gefangenen angeblich eine so bedrohliche Haltung angenommen hätten, daß die

60 Jahre alt

Hofweier. Ihren 60. Geburtstag können am morgigen Sonntag, 6. September, der Oberladeschaffner Georg Rösch und der Schreiner- und Glasermeister Baumann feiern.

Vom Standesamt

r. Zell a. H. Im Monat August wurden beim hiesigen Standesamt eingetragen: 8 Geburten, 1 Eheschließung und 3 Todesfälle. Geburten: 3. Manfred, Vater Udo Gotthilf Ditter, kaufm. Angestellter; 5. Hans Ulrich, V. Josef Augustin Leopold, Maurer; 14. Elisabeth Barbara, V. Leonhard Neunzig, Schmiedemeister; 15. Hedwig Maria, V. Friedrich Wilhelm Erdrich, Metallarbeiter in Unterentersbach; 18. Kurt, V. Max Jendt, Polizeimeister in Trier; 20. Max Karl, V. Erich Neumayer, Mechanikermeister; 25. Karl Wilhelm, V. Hermann Wiggert, Plattenleger; 23. Helmut Armbruster. — Eheschließung: 13. Otto Josef Sibold, Sparkassenbeamter, und Rosa Maria Dorer, Damenschneiderin, beide hier. — Sterbefälle: 4. Katharina geb. Bitsch, Witwe des Landwirts Josef Roth, Nordrach, 75 Jahre alt; 6. Hans Ulrich Leopold, hier, 24 Stunden alt; 11. Frieda geb. Späth, Ehefrau des Obergerichtsrats Richard Stafford, Karlsruhe, 60 J. alt.

Schwerer Unglücksfall

th. Nordrach. Vom bekannten Mühlstein kam die erschreckende Nachricht, daß dort Gemeindeförster J. Dreher, ein allseits beliebter Beamter, sich durch einen Bauchschuß infolge ganz unglücklicher Umstände schwer verletzt. Das Krankenauto brachte ihn sofort nach Gengenbach. Hoffentlich bleibt der tüchtige Beamte am Leben erhalten.

Im Osten gefallen

Oberentersbach. Bei den schweren Kämpfen im Osten starb im Alter von 20 Jahren der Soldat in einem Infanterie-Regiment Johann Georg Klausmann den Heldentod. Der Gefallene war ein Sohn des Bauern Josef Klausmann.

Ordnung nicht wiederhergestellt werden konnte, sei das Feuer auf sie eröffnet worden.

* Reuter verschweigt in seinem Bericht absichtlich, daß es sich bei den Gefangenen um Inder handelt, die nichts weiter als friedliche Freiheitskundgebungen veranstaltet hatten und deshalb „aus Sicherheitsgründen“ von den Schergen Churichills ins Gefängnis geworfen worden waren. Eine angebliche „Meuterei“ der Gefangenen hat man dann dazu benutzt, um in die Inder hineinzuknallen.

An der USA-Küste versenkt

DNB. Berlin, 4. Sept. Ein amerikanisches Handelsschiff mittlerer Größe sowie zwei Küstensegler fielen an der Ostküste der USA. einem deutschen Unterseeboot zum Opfer. Der Frachtdampfer versuchte Widerstand mit seinem Bordgeschütz zu leisten, wurde jedoch durch Torpedovolltreffer auseinandergerissen und sank innerhalb weniger Minuten. Die beiden Küstensegler wurden wenige hundert Meter von der Küste entfernt durch Artilleriebeschuß des Unterseebootes in Brand geschossen und sanken kurze Zeit danach. Die Besatzungen aller drei Schiffe konnten in die Boote gehen und die nahe Küste erreichen.

Bangkok. Die thailändische Nationalversammlung nahm ein Gesetz an, welches die Regierung bevollmächtigt, von Japan eine Anleihe im Betrage von 200 Millionen Yen aufzunehmen. Der thailändische Finanzminister erklärte, daß ein Kredit von 200 Millionen Yen bereits von Japan eingeräumt wurde, und zwar zur Festigung der thailändischen Finanzen, und daß jetzt hierfür die gesetzlich notwendige Genehmigung von der Nationalversammlung eingeholt werde.

Mozart damals in Berührung kam. Man braucht dabei nur die Namen Cannabich, Heroux und Wendling zu nennen. Diese Familien übten auf das musikalische Leben Mannheims in jener Zeit einen bedeutenden Einfluß aus, und, nachdem der junge Mozart einmal in ihren Kreis getreten war, rissen die Fäden, die ihn mit den verschiedenen Angehörigen dieser Familien verbanden, niemals mehr ab. Sie wurden noch enger, als er im Jahre 1767 in Begleitung seiner Mutter auf seiner zweiten Pariser Reise in Mannheim abermals längeren Aufenthalt nahm, und auch in Paris selbst waren viele elsässische Musiker tätig, mit denen Mozart ebenfalls in enge Fühlung kam. Auf der Heimreise von Paris traf er in Straßburg auch mit dem berühmten Orgelbauer Johann Heinrich Silbermann zusammen, und als er im Jahre 1781 München aufsuchte, gab es dort ein neues Zusammentreffen mit den Elsässern, die dem Kursürsten Karl Theodor, der im Jahre 1777 nach dem Aussterben der jüngeren wittelsbachischen Linie nach München übersiedelt war, dorthin gefolgt waren. Willy Kipp hat dadurch, daß er sein Buchlein über „Mozart und das Elsaß“ in einen größeren Zusammenhang stellte, nicht um einen wichtigen Ausschnitt aus dem musikalischen Leben des ausgehenden 18. Jahrhunderts beleuchtet, sondern darüber hinaus einen äußerst wertvollen Beitrag zur Musikgeschichte des Elsaß beigezeichnet. Dr. Friedrich Werner

Ein zweites Theater in Mülhausen

Nachdem die letztjährige Spielzeit in Mülhausen unter Leitung von Intendant Erik Wildhagen vom künstlerischen und wirtschaftlichen Standpunkt aus durchaus erfolgreich abgeschlossen hatte, soll jetzt noch in der kommenden Spielzeit ein zweites Theater in der Kolmarerstraße eröffnet werden. Mit der Einrichtung dieses zweiten „Kleinen Theaters“ will man den Wünschen der theaterfreudigen Stadt in der äußersten Südwestecke des Reiches entgegenkommen. Das „Kleine Haus“ wird bereits im Oktober als Kammertheater eröffnet werden.

Groß-Razzia gegen Ira-Mitglieder

d. Stockholm, 4. Sept. In der Nacht zum Freitag wurde, wie Reuter Belfast meldet, versucht, die Polizeikaserne in Randalstown in der Grafschaft Antrim in die Luft zu sprengen. Eine Bombe mit Zeitzunder explodierte außerhalb der Kaserne, beschädigte die Gebäude und verletzte einen Polizeisergeanten.

Nach einer Londoner Meldung in „Stockholm Tidningen“ ist die Polizei Nordirlands nun zur größten Razzia aller Zeiten gegen die Ira-Mitglieder übergegangen. Am Donnerstagmorgen um 5 Uhr wurde von der Belfast Polizei eine Reihe von Mitgliedern der Ira aus den Betten heraus verhaftet und Haussuchungen durchgeführt. Die Razzia verfolgt drei Ziele: 1. Die angeblichen Waffen- und Munitionsvorräte der irischen republikanischen Partei (Ira) aufzudecken, 2. die schon verteilten Waffen zu finden, 3. die Spionage zugunsten Deutschlands zu verhindern, die angeblich von den Ira-Mitgliedern betrieben worden sei.

Weil das Kind nachsitzen sollte

Aschersleben. In Hoym hatte eine Lehrerin ein Schulkind mit Nachsitzen bestraft. Das Kind lief nach Hause und beklagte sich bei seiner Mutter. Diese stürmte sofort ins Schulhaus, drang während des Unterrichts in die Klasse ein und überschüttete die Lehrerin mit Schimpfreden, ja schließlich schlug sie auf die Lehrerin ein und traf sie zweimal mit der Faust ins Gesicht. Vor Gericht wurde die angeklagte Mutter recht kleinlaut. Sie suchte sich mit ihrer Erregung zu entschuldigen. Obwohl sie noch unbestraft ist, konnte der Richter die Ausschreitung nicht milde beurteilen; es liege eine schier unglaubliche Respektlosigkeit vor, wenn eine Mutter sich einer Lehrerin gegenüber vor der Klasse so vergesse. Das Urteil lautete auf drei Monate Gefängnis.

Böser Unfall durch einen Nagel

Jeßnitz (Anhalt). Ein Junge, der in der Mulde Fischen zusah, erblickte auf dem Fluß ein starkes Brett und sprang darauf, um von da aus die Fische besser beobachten zu können. Beim Sprung drang ihm ein starker Nagel durch den Fuß und hielt ihn fest, so daß er nicht wieder loskam. Leute, die sein Schreien hörten, eilten ihm zu Hilfe, aber auch sie mußten das Brett erst mit der Säge zerschneiden, ehe sie den Jungen befreien konnten. Ein herbeigerufener Arzt suchte vergeblich den fest steckenden Nagel zu entfernen. Erst im Krankenhaus gelang dies durch Operation.

Ein Ochse fraß den Feldpostbrief

Hildburghausen. Auf der Hauptstraße eines nahen Dorfes steuerte eine junge Bauerntochter ein Ochsengepann. Da tauchte der Postbote auf, winkt schon von ferne — aha, ein Brief vom Herzallerliebsten! Erreut nimmt sie den Brief ihres Soldaten, der an der Ostfront steht, in Empfang. Der Postbote fragt, wie es gehe, aber da schnappt der Ochse plötzlich zu und hat den erschten Brief im Maul. Vergebens sucht ihm seine Herrin das wichtige Dokument der Liebe zu entreißen. Zureden hilft nichts, Schläge auch nicht, der räuberische Bösewicht bleibt störrisch und mummelt weiter. Schließlich läßt er sich das Maul öffnen, doch da ist alles Forschen vergeblich — der geraubte Brief ließ sich nicht wieder hervorzaubern.

Eigeltingen, Landkr. Stockach. (Drei Personen unter einem umstürzenden Traktor.) Während der Fahrt auf der Landstraße stürzte ein von einem landwirtschaftlichen Hilfsarbeiter gelenkter Traktor um und begrub mit dem Fahrer einen Landwirt und dessen Enkel unter sich. Alle drei Personen wurden verletzt, die beiden letzten so schwer, daß sie sofort ins Krankenhaus gebracht werden mußten.

Freiburg. (Von den NSV-Kindergärten.) Die Kindertagesstätten — Kindergärten, Horte und Säuglingskrippen, deren es im Kreise Freiburg bereits 54 gibt — erfreuen sich einer steigenden Beliebtheit. In diesen Tagen mußte die NSV. dazu übergehen, weitere Kinderheime in verschiedenen Gasthäusern, die durch Einberufung der Besitzer geschlossen waren, zu errichten.

Neben diesen Vorbereitungen steht das Stadttheater Mülhausen augenblicklich auch im Zeichen der Probenarbeit zur Spielzeiteröffnung am 12. und 13. September mit „Peer Gynt“ und „Tannhäuser“. Zu den vorjährigen bewährten Kräften des künstlerischen Solopersonals sind eine ganze Reihe Neuverpflichtungen vorgenommen worden, so die Spielleiter Theo Friedrich von der Badischen Bühne, Karlsruhe, Heinz Rohn, vom Stadttheater Thorn, und als neuer Bühnenbildner Sepp Feuerstein-Balling, vom Stadttheater Kaiserslautern. Ferner Traute Hadrossek (Berlin), Marg. Kuhn, Karlsruhe, Margarete Bollmann, Wiesbaden, Angela Duras, Obererzgebirge Annaberg, Ruth Guder, Heilbronn, Erika Gundlach, Meiningen, Vally Kirsten, Cottbus, Hermann Beck, Otto Freitag, Budweis, Nestor Szyter, Fürth, Hans Frank, Stuttgart, Heinz Rohn, Thorn.

Durch diese beträchtliche Verstärkung und Ergänzung des Ensembles wird das Stadttheater Mülhausen seine künstlerische Arbeit in der neuen Spielzeit wesentlich zu steigern wissen.

Robert Ferdinand Stammeler.

Vorspielzeit-Beginn in Straßburg

(okn.) Der am 15. September beginnenden Spielzeit des Theaters der Stadt Straßburg geht eine Vorspielzeit voraus, die mit dem „Wildschütz“ eröffnet wurde und am Dienstag als erste Neuerscheinung das Lustspiel „Schwiegermütter“ von Ika Thimm in der lebendigen Inszenierung von Bruno Harprecht gebracht. Die Neuheit, die das Thema Schwiegermütter von der liebenswürdigsten Seite behandelt, wobei aber auch die allzu großen Liebesbezeugungen der Schwiegermütter zum beschleunigten Verlassen des jungen Haushalts führen, wurde in ihrem schwungvollen Ablauf recht herzlich aufgenommen.

Zu neuen Büchern

Ein Zeugnis nationalsozialistischer Tatkraft.

Wir alle erinnern uns an die Großausstellung „Deutsche Wirtschaftskraft — Aufbau am Oberrhein“, die im vorigen Jahre im befreiten Straßburg veranstaltet worden ist. Der gewaltige Eindruck, den diese Schau deutscher Wirtschaftskraft und deutschen Aufbauwillens damals auf uns gemacht hat, wird noch vertieft durch ein stattliches Bildwerk, das jetzt im „Verlag für Volkswirtschaftliche Aufklärung“ (Berlin W 8) erschienen ist und das nicht nur über die Vorgeschichte und die vorbereitenden Arbeiten der großen Straßburger Ausstellung unterrichtet, sondern auch ein anschauliches Bild ihrer Gestaltung und ihres Inhalts vermittelt. Die buchmäßige Bearbeitung des Werkes lag in den Händen von Dr. Emil Maurer, der seinerzeit auch die Gesamtleitung der Ausstellung innehatte. Ein Vorwort des Ministerpräsidenten Köhler sowie einführende Beiträge von Gaupropagandaleiter Schmid und Oberstadtkommissar Dr. Robert Ernst leiten zu einer über rund 200 Seiten sich erstreckenden Darstellung über, in der in Wort und Bild Zielsetzung und Durchführung der Ausstellung anschaulich dargelegt werden. Dieses Buch, das zum Preise von RM. 18.— durch jede Buchhandlung bezogen werden kann, ist mehr als ein Bericht; es ist ein überzeugendes Dokument deutscher Kraft und deutscher Stärke, die mitten im Krieg eine solche imposante Schau, wie es die Straßburger Ausstellung war, ermöglicht haben.

Die deutsche Universität Straßburg.

Als am 23. November vorigen Jahres die Lehr- und Forschungstätigkeit an der Reichsuniversität Straßburg feierlich wieder aufgenommen wurde, erschien aus diesem Anlaß eine Festschrift, die einen wertvollen Einblick in die wechselvolle Geschichte der deutschen Hochschule in Straßburg öffnet. (Zur Geschichte der deutschen Universität Straßburg. Hünenberg-Verlag, Straßburg. Pr.

geb. RM. 6.—, kart. RM. 4.80.) Prof. Dr. Ernst Anrich verbreitet sich in dieser Schrift über die Entwicklung der Straßburger Hochschule seit ihrer Entstehung zu Beginn der Reformationszeit bis zu ihrer feierlichen Wiedereröffnung im Jahre 1941. Er zeigt dabei die tiefen Einwirkungen auf, die das wechselvolle politische Schicksal Straßburgs und des Elsaß auf den Forschungs- und Lehrbetrieb der Universität gehabt haben. Mit überzeugender Deutlichkeit erkennt man aus der Darstellung Professor Anrichs, daß die Universität Straßburg auch während der Zeiten der französischen Fremdherrschaft stets ein starker Hort des Deutschlands am Oberrhein geblieben ist. Ebenso beweisen auch die Ausführungen von Professor Dr. Johannes Stein über „Die Geschichte der Straßburger Medizin“, die den zweiten Teil der Festschrift ausmachen, daß auch die medizinische Fakultät Straßburgs, seit ihrem Bestehen manchen wichtigen Beitrag für die Förderung und Fruchtbarmachung der deutschen Heilkunst geliefert hat. Auch in den schwersten politischen Notzeiten hat die Universität Straßburg niemals aufgehört, ihren deutschen Charakter zu bewahren, und ihr Kampf um die Erhaltung ihres deutschen Wesens hat schließlich durch die feierliche Wiederaufnahme ihrer Lehr- und Forschungstätigkeit und durch ihre Erhöhung zur Reichsuniversität eine würdige und wohlverdiente Krönung erfahren.

Mozart und das Elsaß

Im Alsatia-Verlag (Kolmar) ist als Beitrag zur elsässischen Musikgeschichte des 18. Jahrhunderts ein Buchlein erschienen, in dem Willy Kipp die Verbindungen Wolfgang Amadeus Mozarts zum Elsaß darstellt. (Willy Kipp: Mozart und das Elsaß.) Aufgrund eines reichen Quellenstudiums hat der Verfasser die Beziehungen aufgezeigt, die Mozart mit dem Elsaß verbunden haben und schon in seiner frühesten Jugend, als er mit seinem Vater in Mannheim den Hof des Kurfürsten Karl Theodor besuchte, geknüpft wurden. Dort in Mannheim waren zahlreiche Elsässer als Mitglieder des Hoftheaters tätig, mit denen der junge

Unser Rundblick am Wochenende

Zusatzlebensmittel für landwirtschaftliche Hilfskräfte

(Ausschneiden)

Das deutsche Landvolk schlägt Jahr um Jahr die Erzeugungsschlacht. Auf jedem Hofe, in jedem landwirtschaftlichen Betriebe, ist auch die letzte Arbeitskraft eingesetzt und eingespannt. Der Staat weiß, wie schwer die landwirtschaftliche Tätigkeit ist, er weiß aber auch, daß unser Landvolk nicht zagt und nicht müde wird. Der schweren Arbeit, der harten Leistung trägt er in etwa Rechnung, indem er dem Landvolk, dem Erzeuger höherer Mengen an Lebensmitteln bewilligt, als dem Verbraucher. Fast von allem darf der Landwirt das Doppelte verbrauchen wie ein Normalverbraucher. Dieses Entgegenkommen verlangt aber, daß das Landvolk auch sein letztes an Kraft einsetzt. Törtz langer Arbeitszeit und trotz schwerstem Arbeiten kann das Landvolk oft nicht allein mit der Arbeit fertig werden. Außer Knechten und Mägden braucht so mancher Hof auch oftmals zusätzliche, nichtständige Arbeitskräfte. Besonders zur Zeit des Heuens, in der Ernte, beim Oehmden und im Späthjahr sind solche Hilfskräfte erforderlich. Gerade im Kreise Wolfach sind fast auf jedem Hofe kürzere oder längere Zeit Hilfskräfte beschäftigt. Es ist wahr, daß diese Menschen ihre Lebensmittel nicht auf den Hof mitbringen. Der Bauer muß sie verpflegen. Dem trägt der Staat auch Rücksicht. Er weiß, daß der Bauer von seinen Rationen nicht alles abgeben kann. Daher gewährt er solchen Betrieben Zusatzlebensmittel. Wenn also ein Landwirt die Hilfskräfte nicht ganz in seine Selbstversorgergemeinschaft aufnehmen will, so kann er für diese Zusatzlebensmittel beanspruchen. In diesem Fall stellt der Landwirt einen schriftlichen Antrag bei seiner Kartenstelle. Hierin hat er den Namen und den Wohnort der Hilfskräfte anzugeben, und außerdem die vollen Arbeitsstage, an welchen die Hilfskräfte Arbeit leisten. Der Ortsbauernführer muß den Antrag auf seine Richtigkeit prüfen und bestätigen. Hierbei wird er einen strengen Maßstab anlegen. Etwaige falsche Angaben werden bestraft. Für jeden vollen Arbeitstag gewährt die Kartenstelle je Kopf: 150 g Brot, 50 g Fleisch und 15 g Butter, Margarine, Speck oder Schweinefett. Angenommen, ein Bauer beschäftigt eine Hilfskraft volle 100 Tage lang. Dann stehen ihm zu: 15 kg Brot, 5 kg Fleisch, 1,5 kg Fett (für 100 Tage). Der Bauer kann sich dann diese Mengen auf seiner Schlacht- oder Mahlkarte eintragen lassen, oder er kann die Ausstellung von Berechtigungsscheinen beantragen und diese Lebensmittel einkaufen. Das Fett kann er auch bei der Rücklieferung von Butter beziehen. Arbeitskräfte, welche in der Hackfruchtperiode eingesetzt werden, erhalten etwas andere Sätze, nämlich je Kopf und Woche: 1400 g Brot oder 900 g Brot und 375 g Mehl, 300 g Fleisch oder Fleischwaren, 50 g Butter oder Margarine, 50 g Speck oder Schweinefett. Da diese zusätzlichen Lebensmittel durchaus nicht gering sind, so darf wohl erwartet werden, daß jede Hilfskraft auch ihr Bestes tut und dadurch hilft, die Erzeugung zu steigern. Vermehrte Rechte verlangen auch vermehrte Pflichten!

Segen ist der Mühe Preis

Die Getreideernte 1942 ist im Kreise Wolfach fast restlos eingebracht. Dank der Mitarbeit aller Kräfte, welche zur Verfügung standen, ging die Arbeit, ging die Ernte ziemlich rasch vonstatten. Sie befriedigt sowohl mengenmäßig, als auch nach ihrer Güte. Alles, was der Erzeuger nicht für sich benötigt, wird er abliefern. Getreulich wird er seine Ablieferungspflicht erfüllen. Denn nur dadurch ist die Versorgung der Nichtselbstversorger möglich und gewährleistet. Und zwar muß alles nicht freigegebene Getreide restlos abgeliefert werden. Von der Ablieferung ist noch ein weiter Weg bis zum Brot. Alle Hände, welche daran beteiligt sind, müssen sorgsam mit dem Getreide und Mehl umgehen. Zunächst muß es gut gelagert werden. Vor Feuchtigkeit und Nässe ist es unbedingt zu sichern. Schädlinge wie Mäusen, Ratten und Mäuse sind unbedingt fernzuhalten und zu bekämpfen. Dieser Kampf kann gar nicht scharf genug geführt werden. Denn die tierischen Schädlinge vernichten nur allzuviel von dem Getreide. Kampf dem Verderb muß daher die Lösung lauten.

Schließlich kommt das Getreide zur Mühle. Kein Körnlein davon darf verloren gehen. Mit Sorgfalt wird daraus Mehl gemahlen. Was vom Getreide gesagt wurde, gilt nicht minder vom Mehl. Auch davon darf nichts, darf noch nicht mal ein Stäubchen verloren gehen. Aus dem Mehl wird unser Brot. Wir alle wollen uns gerne mit Roggenbrot, mit Vollkorn- mit Schwarzbrot begnügen. Denn es ist nicht nur nahrhaft, sondern vor allem gesünder. Roggenbrot sättigt besser und enthält Nährstoffe aller Art.

Aber wir wollen unser Brot ja nicht zu frisch essen. Wir wollen es erst essen, wenn es etwas abgelaufen ist. Und dann wollen wir auch nicht ein Krümchen verderben. Das Brot sei uns allen heilig. Erinnern wir uns, was Italiens größter Staatsmann, was Mussolini, vom Brot sagt: „Liebt das Brot, das Herz des Hauses, die Würze des Tisches, die Freude des Herdes. Achtet das Brot, den Schweiß der Stirn, den Stolz der Arbeit, das Hehloß des Opfers. Ehret das Brot, den Ruhmesglanz der Felder, den Wohlgeruch der Erde, den Iubel des Lebens. Vergesst nicht das Brot, den Reichtum des Vaterlandes, das liebreichste Gottesgeschenk, den heiligsten Lohn für menschliche Mühen.“

Ia, wir lieben das Brot. Es fehlt bei uns bei keiner Mahlzeit; es ist die Würze der Speisen. Ein Stück Brot schmeckt uns besser, denn der beste Kuchen.

Wir achten das Brot, denn wir wissen, wir bürgerliche Menschen haben es erlebt, wieviel Arbeit, wieviel Fleiß und Mühe aufzuwenden waren, bis das Brot auf dem Tische lag. Wir Bauern sind stolz, daß wir unserm Volke das tägliche Brot schaffen.

Wir ehren das Brot. Voll Freude blickte unser Auge vor Wochen auf das wogende Getreidefeld. Wir sahen es grünen und sahen es bleichen. Wir sahen es sprießen und schauten es in seiner goldenen Schwere. Ia, das Brot ist der Iubel des Lebens. Und da das Brot der Reichtum unseres Vaterlandes ist, werden wir nichts, aber auch gar nichts davon verschwenden. Brot ist uns der Segen des Himmels, der Lohn unserer Arbeit und all unserer Mühen. Das Brot ist uns heilig!

Die Wälder unserer Heimat bieten einen großen Reichtum an Nützlichem und Edbarem

Viel, sehr viel schenkt uns der Wald. Er spendet uns seinen Schatten und erquickende Kühle. Er umfängt uns mit seiner Einsamkeit und seiner Ruhe. Er gibt uns Kraft durch seine Schönheit. Er spendet uns Nahrung und Holz.

Unsere Ahnen waren in grauer Urzeit auf das Innigste mit dem Walde verbunden. Der Wald gab ihnen fast alles, was sie zu ihrem Leben brauchten. Im Walde suchten sie Unterschlupf und Schutz vor den Feinden. Dort im Walde lebten und webten auch ihre Gottheiten.

In unseren Tagen wird man sich dieses Verhältnisses wieder bewußt, sucht man die Freundschaft zwischen Mensch und Wald eher noch zu vertiefen. Und gerade wir Schwarzwälder wissen dieses Bestreben zu verstehen, wissen dieses Vorhaben wohl zu schätzen! Denn wir sind förmlich eingebettet in Wald. Der Wald tritt an uns heran auf Schritt und Tritt. Der Wald begleitet uns auf dem Lebenswege. Schon in unsere Wiege lispelten die Blätter, sangen die Tannen. In der hohen Zeit unseres Lebens schreiten wir durch den Wald, finden in ihm Arbeit, aber auch Erholung. Und einmal rauscht uns der Wald auch den letzten Sang, den Sang in unser Grab. Jahraus, jahrein schenkt uns der Wald seinen Segen. Im Frühling bietet er uns allerlei Blümchen. An seinem Rande blühen Veilchen, im Innern duften Waldhyazinthen. Unbeschreiblich sind die herrlichen Konzerte unserer Waldsänger. Wenn noch Schnee auf den Aeckern und Matten liegt, dann

flöhet vom hohen Tannenwipfel die Amsel in den stillen Abend ihr klangvoll Lied.

Im hohen Sommer suchen wir den Wald so gerne auf. Dann schreiten wir auf moosigen Wegen ruhig dahin, erquickt uns an seiner Kühle. In vollen Zügen trinken wir die würzige Luft und unsere Nerven stärken sich an Ruhe und Stille. Sommer und Herbst bringen uns aber auch den reichen Früchtesegen des Waldes, die Früchte von Baum und Strauch. Da wachsen Wildäpfel und wilde Birnen. Nacheinander reifen die köstlichen Erdbeeren, die aromatischen Himbeeren, gesunde Heidel- und Preiselbeeren und schließlich dunkle Brombeeren. Im Herbst ist der Tisch besonders reich gedeckt. Dann hängen an den Sträuchern die blauen Schlehen und knallrote Hagebutten. So mancher Mensch aber geht hinaus in den Wald und sammelt sich Tannenzapfen und Reisig und Holz für den kommenden Winter. Wer aber denkt nicht an das große Heer der Pilze, wenn vom Walde, von seinem Reichtum die Rede ist? Auf jedem Spaziergang entzücken uns die Männlein des Waldes, diese rätselhaften Wesen, stammend auf alter, alter Zeit. Da stehen sie einzeln, in Büscheln und in Kreisen. Da leuchten sie in allen Farben, vom reinsten Weiß bis zum tiefsten Schwarz. Da stellen sie sich uns vor in allen nur möglichen Formen. Sie warten nur, daß man sie pflückt, daß man sie nach Hause trägt, daß man sie verspeist und darüber hinaus einsammelt für die Zeit des Winters. Der Wald schenkt uns aber auch Bucheckern und Eicheln. Leider wandert unsere Jugend viel zu wenig in die Buchenwälder und sammelt und liest die Bucheckern oder die „Bücheln“, wie der Schwarzwälder sagt. Wie manches Kind könnte da Tag für Tag solche Bucheckern sammeln und so die Familie versorgen mit einem köstlichen Speiseöl. Viel zu viel sind manche Kinder noch ohne Arbeit, lungern sie tatenlos umher. Auch die Eicheln verdienen, daß man sie sammelt. Man kann aus ihnen Kaffee rösten. Außerdem sind Eicheln ein vorzügliches Futtermittel für Schweine.

Und erst die vielen Haselnüsse! An jedem Strauche hängen sie in diesem Jahre in Mengen und wollen alle geknabbert sein. Und wenn wir es nicht tun, wenn wir die Haselnüsse nicht pflücken, dann kommen die Eichhörnchen, die Siebenschläfer und allerlei Vögel und tun sich daran göttlich.

Schließlich schenkt uns der Wald auch noch das Holz zum Heizen unserer Öfen, das Holz zum Bauen, zur Herstellung von Möbeln und allerlei Geräten. Ja, unser Wald ist reich, schenkt Gaben uns verschiedener Art. Wir wollen ihm dankbar sein und wollen ihn mit Liebe hegen und pflegen. Wir haben nur einen Wunsch, nämlich den, welchen Reichsforstmeister Hermann Göring 1939 aussprach: „Ewig grüne der deutsche Wald und ewig lebe das deutsche Volk!“

Sind Bienen Wetterpropheten?

Von K. May, Fischerbach

Diese Frage wurde schon oftmals gestellt, oft verneint und ebenso auch bejaht. Wie kommt das, was ist es zu erklären, daß man trotz Beobachtung nicht zu einem eindeutigen Ergebnis gelangt? Es besteht wohl kein Zweifel darüber, daß die Frage nur durch fortgesetzte und genaue Beobachtung zu beantworten ist. Wenn sich dennoch Verschiedenheiten ergeben, so liegt das in allererster Linie daran, daß man in der Regel nicht unterscheidet, ob es sich um lang- oder kurzfristige Wettervorhersage handelt. Daß die Bienen kurzfristig das Wetter voraussehen, wird wohl kaum noch bestritten. Ein geübtes Auge wird am Verhalten der Bienen sehr leicht erkennen, ob bald Regen eintritt, ob trockenes Wetter zu erwarten ist, ob ein Gewitter oder ein Sturm in Aussicht steht. Nehmen die Bienen am Morgen langsam ihre Arbeit auf, so ist trockenes Wetter zu erwarten. Dasselbe gilt, wenn sie abends zeitig ihre Tätigkeit einstellen. Es ist, als ob die Bienen wüßten, morgen ist auch wieder ein schöner Tag, an welchem eingetragten werden kann. Es ist, als würden sie dann abends zuvor bald Feierabend machen, getreu des Wortes: „Rom ist auch nicht an einem Tage erbaut worden.“

Sehr häufig sind die Anzeichen für Regenwetter. Dann fliegen die Bienen bis hinein in die Dämmerung. Die kommende Nacht, spätestens aber der kommende Tag bringt dann Regen. „Ungemein starke Vorspiele bei hohem Flug und lautem Summen sind Anzeichen eines Wetterumschlages zu Regen; dasselbe gilt von sehr frühen Morgenausflügen.“ Sobald Regen droht, sitzen die Bienen reihenweise vor dem Flugloch. Sie halten den Kopf nach unten, schwirren mit den Flügeln und zucken mit dem Hinterleib. Der Imker sagt, die Bienen hobeln. Auch Gewitter und Sturm kündigen die Bienen an. Eine alte Bauernregel sagt: Wollen die Bienen frühmorgens nicht auf die Flucht, sitzt sicher schwer Wetter in der Luft. Wenn sie aber die Mittagzeit sehr unruhig fliegen, außerdem auch sehr stechlustig sind, dann ist ein Gewitter oder ein Sturm im Anzug. In solcher Wetterlage eilen sie auch plötzlich scharenweise ihrem Flugloche zu. Ein guter Beobachter schreibt: „Lange, ehe der Mensch das ferne Herannahen eines Sommergewitters zu bemerken vermag, stellt die Heide plötzlich ihre Honigausscheidung ein, so daß das Heer der Bienen wie auf einen Befehl zu seinen Behausungen zurückkehren muß. An ihren Körben langen die Immen dann wie es in der Bauernregel heißt, dicht wie ein Frühlingshagel an.“ Die fragliche Regel lautet: Gewittersturm steht bevor, wenn die Bienen dicht wie ein Frühlingshagel von der Weide heimkehren.

Für das Gelingen der Bienen sind auch Lössage von Bedeutung, zum Beispiel der 2. und 3. Februar.

„Scheint an Lichtmess die Sonne, geraten die Bienen gut“ lautet eine alte Bauernregel. An Lichtmess soll es also hell sein. Die folgenden Tage dagegen muß dunkles Wetter bringen, sollen die Bienen fett werden. Nebenbei sei noch erwähnt, daß man in Norddeutschland die Güte eines Honigjahres an der Birke ablesen will: „Wenn an ihr am Tage nach Lichtmess Tropfen hängen (also am 3. Februar), so ist auf eine gute Honigausscheidung zu rechnen.“

Die meisten Verschiedenheiten und Unstimmigkeiten unter den Imkern herrschen über die langfristige Wettervorhersage der Bienen. Die Imkerschule von Roth-Schüler enthält über diese Frage folgende Ausführung: „Das frühe Abtreiben der Drohnen läßt auf andauerndes ungünstiges Wetter, anhaltende Nässe oder große Trockenheit schließen. reißt die Bienen bei genügenden Vorräten sogar die Drohnenbrut heraus, dann seien mehrere kalte Wochen in Aussicht, wenn nicht Not oder befriedigte Weiselrichtigkeit die Ursache bilden. Daß aus dem Verkitten der Ritzen und Fluglöcher ein Schluß auf die Strenge des Winters gezogen werden kann, trifft nicht zu. Die Bienen verkitten meist des Durchzugs wegen, selbst in der heißen Jahreszeit.“ Im Gegensatz hierzu schreibt ein anderer guter Beobachter: „Je nachdem die Immen nämlich die Fluglöcher ihrer Behausungen in geringerem oder weiterem Ausmaße mit Wachs verkleinern, um so milder oder härter wird die kalte Zeit ausfallen.“ Ganz ähnlich lautet die Volksweisheit! Wer hat nun recht? Antwort: Beide haben recht oder unrecht! Ein bekannter Wüschelrutengänger gibt uns Aufschluß: „Des Rätsels Lösung liegt in den fast vergessenen Bedingungen, die erfüllt sein müssen, um den Immen ein naturgemäßes Dasein zu ermöglichen. Sie gehören nämlich in die Reihe jener Tiere, die, wie Katze, Ameise oder Giftschlange sich dadurch auszeichnen, daß sie ihr bestes Fortkommen nur an Orten finden, an denen die Wüschelrute, Ausschläge gibt. Werden die Bienenwohnungen nun gemäß der Vorliebe ihrer Einwohner an Plätzen aufgestellt, die sich im Bereiche von Reizstreifen befinden, so nehmen die Tiere an Stechlust zwar bedeutend zu, sammeln indes höhere Honigmassen und scheinen auch gesünder zu bleiben. Zu alledem werden auch ihre winterkündenden Maßnahmen völlig verlässlich.“

Nicht also das Bienenhaus an einem Platze, an welchem eine Wüschelrute ausschlägt, — wo demnach sich Strahlen bemerkbar machen —, so lassen die Bienen durch ihr Verhalten uns den kommenden Winter in seiner Kälte voraussehen. Die Strahlen dürfen für die Bienen nur nicht zu stark und auch nicht zu schwach sein. Sind die ersten Bedingungen gegeben, so werden auch die Bienen recht „prophezeien“. Und so wird damit wieder einmal die Weisheit unserer Ahnen in ihrer Richtigkeit bestätigt.

Durchs Land am Oberrhein

Tiere müssen helfen...

Sie müssen helfen, des Menschen Arbeit tun, ihn ernähren, ihn bekleiden und begleiten, ihn bewachen und noch mehr Sachen! Das ist alles bekannt, davon soll nicht gesprochen sein! Sie müssen helfen, den Menschen die Sprache bauen! Auch das wissen wir, aber nicht bewußt, und so sei gezeigt, welche prachtvolle Wörter uns fehlten, wenn die Tiere nicht helfen würden.

Beginnen wir in und am Wasser! Da hat einer Fischblut in den Adern und einer Froschaugen im Kopf, der ist aalfett und jener krebsrot. Dieser (oder dieser) singt krottenfalsch und mit jenem gehts den Krebsgang —

Und jetzt in die Luft! Vogelfrei ist der Schutzlose, und vögeleswohl ist es uns nach getaner Pflicht! Manche Dinge sind federleicht und manche kohlrabenschwarz. Dies ist (zu Schimpfwörtern helfen die Tiere besonders ausgiebig!) eine Schneegans, und jenes ist frech wie ein Rohrspatz! Dieser beobachtet mit Sperberblick und jener mit Falkenaugen!

Den Löwenanteil (auch ein Wort, das hierhergehört) tragen die Landtiere. An der Spitze marschiert, wer anders, das Schwein! Saumäßig, Drecksau, saugroh, Sauriebeskopf! Die Blütenlese ist ausgiebig! Aber noch andere machen mit: der mit der Lammgeduld, der in der Hundskälte hundsmüde Gewordene, der eine Roßkur durchmacht, der Pudelnährische, der Fuchsteufelswilde, der Fuchsfuerrote, der Frechdachs, der Schafskopf und der Hornochs! Dort hat einer Bärenkraft, einer bereitet Affenschande, einer findet die Gegend kuhfinster, einer verhält sich mäusehungrig (mucksmäuslestill), einer bleibt dauernd in seinem Dachsbau und einer ist gar maustot! Aber nicht, oder doch noch nicht! Der Landmann.

Gegen die Fragebogen

(ew.) Im Zuge der vom Führer angeordneten einschneidenden Maßnahmen zur Vereinfachung des Berichtswesens ist auf Veranlassung vom Reichsminister Speer ein einheitlich beschaffter Fragebogen entwickelt worden, der die bisherige Vielzahl auf dem Gebiet des Beschäftigungswesens ersetzen wird. Die Betriebe brauchen nunmehr sämtliche Meldungen, die sich mit der Beschäftigtenzahl befassen, nur noch einmal im Monat zu einem bestimmten Termin erstatten. Der Fragebogen ist so angelegt, daß die Betriebe nur noch über die Punkte Auskunft geben müssen, die für eine Betreuung durch die einzelnen Dienststellen unerlässlich sind. Die für die einzelnen Behörden bestimmten Ergebnisse der Meldungen werden diesen bereits aufbereitet zugestellt, sodaß ein nochmaliges Zusammenstellen überflüssig wird. Diese Entlastung der Betriebe verlangt als Gegenleistung eine gewissenhafte und genaue Ausfüllung der Fragebogen. Die Unterschrift des Betriebsführers oder eines anderen Verantwortlichen muß die Sicherheit für die richtige Beantwortung der Fragen gewährleisten. Eine besonders ausgeübte Erläuterung wird Aufklärung geben über eine einheitliche Auffassung bei der Beantwortung der Fragen. Die Verordnung des Führers zum Schutze der deutschen Rüstungswirtschaft, die dem Betriebsführer eine erhöhte Selbstverantwortung überträgt, bietet die Grundlage dafür, daß den vom Betriebsführer erstatteten Meldungen Glauben zu schenken ist. Die Unterschrift des Betriebsführers muß den Kontrollern ersetzen. Wie Staatsrat Schmeer vor Vertretern der Wehrmacht, der Behörden und der Wirtschaftsorganisationen in seinem Vortrag über die Neuordnung auf dem Gebiete des Erhebungs- und Berichtswesens ausführt, wird der Anfang, der mit der einheitlich beschafften Meldung gemacht wird, in Kürze auch auf anderen Gebieten seine Fortsetzung finden.

Antenne prüfen

Zurzeit kann wieder beobachtet werden, daß sehr viele Antennen brechen und auf Nachbarleitungen der Starkstrom- und Fernmeldeketten Störungen verursachen, die oft schwerwiegende Folgen für Personen und Sachwerte haben. Jeder Mieter haftet für die in seine Wohnung führende Antenne, deren Einführung in eine bestimmte Wohnung nicht mehr festgestellt werden kann, haftet der Hausbesitzer. Sie sind von diesem zu beseitigen. Eine gute Antenne muß mit vorchriftsmäßiger Festigkeit aufgehängt sein; sie darf möglichst keine fremde Leitung kreuzen. Gutes Befestigungsmaterial steht heute noch in verzinntem Eisendraht zur Verfügung, der auch gleich als Antenne verwendet werden kann, falls diese selbst brüchig geworden ist und keine Stabantenne oder Dachrinne zur Verfügung steht.

Mieter und Hausbesitzer werden aufgefordert, die Antennen von Zeit zu Zeit nachzuprüfen. Dies ist insbesondere jetzt notwendig, da schlecht angebrachte Antennen im Herbst und Winter brechen und kostspielige Schäden verursachen können, für die, wie erwähnt, der Antennenbesitzer aufzukommen hat.

Keine Kalender zu Werbezwecken

Der Werber der deutschen Wirtschaft hat in der neuesten Ausgabe der „Wirtschaftswerbung“ erneut darauf hingewiesen, daß Abreiß-, Tachet-, Wand- und Tischkalender aus Papier sowie Ersatzblätter hierfür nicht mehr zu Werbezwecken verteilt werden dürfen. Dies Verbot erstreckt sich auch auf Kalender ohne Firmeneindruck. Es dürfen deshalb weder die im Fachhandel erhältlichen neutralen Kalender, noch die von Organisationen oder Buchhandlungen vertriebenen Kalender mit der Absicht erworben werden, sie zu Zwecken der Wirtschaftswerbung zu verteilen.

Dem Auge unsichtbar
haften Krankheitskeime auch an scheinbar
gesundem Saatgut. Beizung vernichtet sie!

Ceresan

Trocken- oder Naßbeize für alle Getreidearten

Bayern I. G. Farbenindustrie Aktiengesellschaft
Pflanzenschutz-Abteilung LEVERKUSEN



Von RM. 1.- an
monatlich

erhalten Sie RM. 5.- täglich
Krankenhaus-Tagegeld vom
ersten Tag an bar ausbezahlt.

Näheres durch
Bez.-Verw. Gustav Crusius
Offenburg, Frauenweg 35.

Venus

KOSMETIK

erfüllt höchste Ansprüche,
weil sie auf die Erfordernisse neuester
Schönheitspflege wunderbar harmonisch
abgestimmt ist.

KOLBE & CO. STETTIN, VENUSHAUS

Kaufgesuche

Altmaterialien

wie Eisen, Metalle, Lumpen,
Papier, Knochen usw. kauft
stets jedes Quantum.

Anton Amend

Offenburg, Franz-Volk-Str. 5
Fernruf 1280.



Einweichen und Einweichen ist nicht dasselbe!

Daß schmutzige Wäsche eingeweicht werden muß, ist wohl jeder Hausfrau klar. Daß es aber je nach Art der Wäsche zwei grundverschiedene Einweichmethoden gibt, ist leider noch nicht überall bekannt.

Da ist zunächst die Weiß- und Grobwäsche. Sie wird mit Bleichsoda oder anderen Einweichmitteln lange und gründlich nach den auf den Paketen aufgedruckten Gebrauchsanweisungen eingeweicht. Umrühren und Stampfen erhöht die Einweichwirkung. Nach dem Einweichen läßt man das Schmutzwasser ab und spült die Wäsche, bevor sie in den Waschkessel kommt. Edelfarbige Buntwäsche behandelt man ähnlich bei nur 2-3-stündiger Einweichdauer.

Bei der Feinwäsche dagegen braucht man kein besonderes Einweichmittel; man weicht die farbedichten Sachen mit dem Waschmittel für Feinwäsche selbst ein, und zwar drei Stunden, nicht mehr und nicht weniger. Genaue Untersuchungen haben nämlich bewiesen, daß bis zu drei Stunden das Reinigungsvermögen des Waschmittels für Feinwäsche ansteigt und daß es bei längerem Stehen wieder etwas nachläßt.

Das Einweichbad, das gleichzeitig das Waschbad ist, wird wie üblich bereitet: Ein Eßlöffel auf vier Liter Wasser! Man rührt mit der Hand gut um und schlägt Schaum. Nach dreistündigem Einweichen erfolgt das Waschen durch leichtes Drücken und Schwenken, niemals durch Reiben oder Bürsten! Hellfarbige Sachen zuerst waschen, dunklere anschließend im gleichen Waschbad. Nach dem Waschen wird gleich ein- oder zweimal gespült.

Das Spülbad soll die gleiche Temperatur haben wie das Waschbad. Sind farbeempfindliche Sachen mit Essigsatz gewaschen worden, dann muß auch das Spülbad einen Schuß Essig bekommen.

Damenbart

(Gesichtshaare) und alle lästigen Haare werden durch die von mir angewandte sicherste Methode für immer mit der Wurzel schmerzlos entfernt ohne Messer, Pulver, Creme. G. Bornemann, Offenburg, jetzt Rheinstraße 15. Sprechst. jeden Montag 9-19 Uhr.

Nichtraucher in 1 bis 3 Tag. Näheres sofort kostenlos! Laboratorium Hansa Friedrichshagen W 490 bei Berlin, Ahornallee 49.



Das Warenzeichen der Fabrik chem. pharm. Präparate

H.O. ALBERT WEBER
MAGDEBURG-W.
Belforter Str. 23



M. Brockmanns

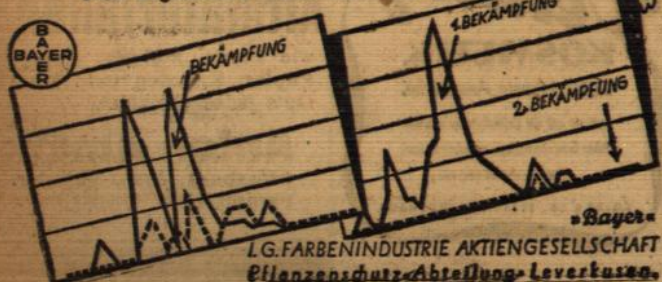
gewürzte
Futterkalkmischung
ZWERG-MARKE
sparsam verwenden;
deshalb nie in das Tränke-
wassergeben, sondern stets
unter das Futter mischen.

Zweijährige Erfahrungen

der großen weinbaulichen Praxis be-
weisen, daß das arsenfreie, ungiftige

Nirosan

als Bekämpfungsmittel gegen Heu- und
Sauerwurm die seither erzielten be-
sten Ergebnisse noch weit übertrifft



• Bayer •
I.G. FARBENINDUSTRIE AKTIENGESELLSCHAFT
Pflanzenschutz-Abschnitt, Leverkusen

**Nachdienstbereitschaft
und Sonntagsdienst**
hat ab heute Samstag die
Einhorn-Apotheke
Offenburg, Ad.-Hitler-Str. 82
Ebenfalls am Mittwochnachmittag
ab 13 Uhr.

Zurück

Dr. Freudemann
Offenburg

Beginn der Praxis Dienstag,
den 8. September 1942
Sonntag, den 6. Sept. daher
keine Sprechstunde.
Sprechstunden: Nur vormittags
von 8.30 bis 13 Uhr.

Wir erwarten in erster Hälfte
September:

Wintergerste
„Peragie“ (vierzeilige)
Winterroggen
„Petkauer“ Handelsaat
„Pirnaer“ **Hochzucht-
Winterroggen**
Winterweizen
Hochzucht „Tassilo“
Hochzucht „Oral Toerring“
Hochz. „Hohenwettersbacher
Braunweizen“
Ferner: **Hochzucht
Lempkes Winterrüben
Hohenheimer Raps**

Bestellungen bitten wir aufzugeben.
Gebrüder Mayer
Olmühle
Haslach i. K. / Fernruf 264.

Düngekalk

in Säcken
ab Lager liefert jedes Quantum
G. Joggerst
Baumaterialien, Haslach.

Stellenangebote

Haushälterin

in kath. ländl. Pfarrhaus Ober-
badens gesucht. Mittleres Al-
ter, gewandt und erfahren in
allen vorkommend. Haus- und
Gartenarbeiten, gesund. Stelle
bietet neben Selbstständigkeit
gute Behandlung und Heim.
Ausführl. Angeb. unter 6/184
an die Geschäftsst. des O. T.

Gesucht zum sofortigen Eintritt fleißiges Mädchen

welches das Pflichtjahr hinter sich
hat, zu älterer alleinstehender
Geschäftsfrau. 2/465
Frau L. Dounz-Battiany, Zigarren-
geschäft, Freudenstadt, Marktpl. 4

Tüchtige

Kontoristin

von Offenburg Industrie-
werk gesucht. Buchhalterische Ken-
ntnisse erwünscht. Angebote unter
Nr. 12/255 an die Geschäftsstelle
des Offenb. Tagebl.

Gewandtes, zuverlässiges

Fräulein

(nicht unter 18 Jahren), welches
Freude hat, das **Servieren**
zu erlernen, alsbald in **Lehr-
stelle** gesucht.

Hotel „Union“
Offenburg.

Suche für meine pflegebedürftige
Mutter auf sofort eine

Haushälterin

in schön gelegenen Kurort im
Rendtal. Zu erfragen bei Heß,
Offenburg, Kohlerstraße 5.

Für leichte techn. zeichnerische
Arbeiten nach besonderer
Anleitung junges

Fräulein

gesucht.
Gustav Müller
Offenburg.

Küfer

für Faß- und Kellerarbeit zum
baldigen Eintritt gesucht.

Pfannkuch & Co.
Karlsruhe, Oberfeldstr. 14

Der NS-Reichsbund der Deutschen Schwestern

stellt bis zum 1. Oktober 1942 neue Schülerin-
nen in seine Ausbildungsstätten (Säuglings-
Kranken- und Gemeindepflegeschulen) ein.
Ausbildungszeit 2 Jahre, für Gemeinde- und
Krankenpflege kostenlos. Zur Ausbildung der
Säuglingspflege stehen für besonders befähigte
Mädel Stipendien zur Verfügung. Mädel, die
das 18. Lebensjahr beendet haben und Schwe-
ster werden wollen, melden sich schriftlich oder
persönlich bei der Frau Oberin des NS-Reichs-
bundes der Deutschen Schwestern, Straßburg,
Gauhaus, Pioniergasse 2, oder bei den Leitern
der Ämter für Volkswohlfahrt.



Dann genügt oft schon ein halber
KNORR-Soßenwürfel, um die eige-
ne Soße zu verlängern und zu ver-
feinern. Sie brauchen den 1/2 Würfel
nur fein zu zerdrücken, mit reich-
lich 1/2 Liter Wasser glattrühren
und 3 Minuten mitkochen zu lassen.

KNORR

**Mach auch Du
Dir das Leben
leichter - ver-
sichere Dich!**

DIE DEUTSCHEN
SICHERUNGSGESELLSCHAFT

Das
**farbverdrichtete
Pelikan
Schreibband**

hält noch länger, wenn
man es alle 8 Tage um-
dreht, dann kommt die
obere Hälfte nach unten
und kann sich erholen.

GUNTHER WAGNER - HANNOVER

Suche
**Mechaniker
Schlosser
Revolverdreher
Automatendreher
und Einrichter**
für meinen Haupt- u. Zweigbetrieb.
Beziehbare Wohnungen mit Bad
vorhanden.

**Schraubenfabrik
Fr. Reith**
Hornberg / Schwarzwaldbahn

Von hiesigem Industriebetrieb
wird für die Werkzeugausgabe
zuverlässigem

Herrn

die Möglichkeit zu einer leicht-
ten Betätigung geboten.
Kurze Benachrichtigung erbe-
ten unter Nr. 12/258 an die
Geschäftsstelle des O. T.

Buchhalter (in)

mit sämtlichen Büroarbeiten
vertraut, zum sofortigen Ein-
tritt gesucht. Evtl. ist auch mit
zeitweiser Aushilfe gedient.
Angebote unter Nr. 7/21 an
die Gesch. Haslach des O. T.

Schuh- u. Lederpflege?
Nicht jede Schuhcreme ist



Echt nur mit dem Aufdruck:

„Guttalin“
Guttalin-Fabrik, Köln



Unsagbar schwer traf uns die schmerz-
liche Nachricht, daß auch unser zweiter
unvergeßlicher Sohn und Bruder

Joh. Georg Klausmann

Soldat in einem Infanterie-Regiment

fern von der Heimat und seinen Lieben, bei
den schweren Kämpfen im Osten am 8. Au-
gust, im blühenden Alter von 20 Jahren,
den Heldentod erlitten hat.

Oberentersbach, den 3. September 1942.

In tiefer Trauer:

Familie Josef Klausmann
Bauer.

Erstes Seelenopfer findet am Mittwoch, den
9. September, um 8.30 Uhr, in der Pfarr-
kirche in Zell a. H., statt.

Rheinische Hypothekenbank Mannheim

A 2 J - Fernsprecher 26 985

Wir gewähren
Abteilungsdarlehen
für die Ablösung der
**Gebäudesondersteuer
Hauszinssteuer**

Wir erteilen bereitwilligst Auskunft

Gottesdienstordnungen

Gottesdienstordnung für Gutach
Sonntag, 6. September. 14. Sonntag nach Trin.
9.30 Uhr: Predigtgottesdienst; 10.30 Uhr: Christen-
lehre; 11.15 Uhr: Kindergottesdienst; 14 Uhr: Ge-
dächtnisgottesdienst für den gefallenen Soldat Fritz
Moser; 20 Uhr: Ev. Gemeindejugend für Mädchen.



Garant guter

Arznei-Präparate

seit 1893

Chem. Fabrik

Krewel-Leuffen G.m.b.H.

Köln

Kleinanzeigen

finden im

Offenburger Tageblatt

stets große Beachtung.



Jetzt muß

es halt so gehen -

die Wäsche länger einweichen,
besser spülen, Fußböden öfter
aufwischen! Dr. Thompson's
Schwan-Pulver und das Bohner-
wachs SeifIX bleiben ja in gu-
tem Andenken.

Das bewährte Pilo gibt es auch
jetzt noch. Immer hauchdünn
aufgetragen, macht es Schuhe
blank und weich zugleich. Pilo
ist Nahrung für das Leder.